



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Was soll nach dem Kriege aus den zwei Millionen unserer deutschen Brüder in Russland werden?

Eiffe, Carl Cesar

München, 1915

urn:nbn:de:gbv:46:1-8206



Helwolt.

Als Handschrift gedruckt

VII. A. 6. 613 Nr. 20

Was soll nach dem Kriege
aus den
zwei Millionen
unserer deutschen Brüder
in Rußland werden?

Eine Denkschrift

von

Carl Cesar Eiffe

Juli 1915

Was soll nach dem Kriege
aus den
Zwei Millionen
unserer deutschen Brüder
in Rußland werden?

Eine Denkschrift

von

Carl Cesar Eiffe

Juli 1915

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1—5
I. Baltien	6
Äußere Geschichte	6
Russifizierung	10
{ Agrargeschichte	14
{ Aufhebung der Leibeigenschaft	16
Der Deutsche Verein	19
Kirchenwesen	25
Kolonisation	29
II. Wolga-Kolonien	44
Geschichte und Lage der Kolonien	44
Schulwesen	49
Wirtschaftliche Lage	51
III. Fünfzehntausend Schwaben in Transkaukasien	53
Geschichte und politische Bedeutung	53
Schulwesen	57
Kirchenwesen	59
Wirtschaftliche Verhältnisse	59
IV. Die Verpflanzung dieser Deutschen in Rußland nach dem Neuland	64
Die Verschmelzung der Baltien und der Kolonisten mit den Reichs- deutschen	68
Schluß	71
Kartenskizze des russischen Reiches.	



VII. 1. b. 0613 - 20

Der Krieg hat Rußlands Macht bewiesen. Er hat seine staunenswerte Erstarfung seit dem russisch-japanischen Krieg 1904/05 gezeigt. Wenn eine Reihe von Jahren hindurch diese Erstarfung durch bessere Organisation, durch fortschreitende Volksbildung, durch weitere Russifizierung und vor allem durch die Agrar-Reform zunimmt, so erdrückt Rußlands Macht in einigen Jahrzehnten uns und ganz West-Europa.

Dieser Krieg muß darum zu einem Ende geführt werden, das erstens der Erstarfung Rußlands vorbeugt, zweitens uns wesentlich kräftigt.

Das erstere ist möglich durch Loslösung der Landesteile von Rußland, in denen in der Hauptsache seine fremdstämmigen Untertanen die bodenständige Mehrzahl bilden, also Finnlands, der Ostseeprovinzen, Polens und der Ukraine.*) Das Zweite bedingt für uns Schaffung besserer Grenzen und Gebietserweiterung — vor allem durch Angliederung der baltischen Ostseeprovinzen und angrenzenden Gebiete — und Besiedelung dieser Gebiete mit deutschen Bauern.

Rußlands Stärke besteht in der Beherrschung und Ausnutzung seiner Fremdvölker. Diese machen über 50 Prozent seiner Gesamtbevölkerung aus. Gelingt es uns jetzt, Rußland militärisch zu besiegen, so muß die politische Folge des Sieges die Loslösung seiner Fremdvölker vom moskowitzischen Joch und damit zugleich Rußlands Rückdrängung nach dem Osten sein. Durch diese bedeutende Schwächung Rußlands kann dann die Russengefahr in der Hauptsache beseitigt werden. Wird diese Folge nicht erreicht, so wird die baldige Wiedererstarfung Rußlands ganz West-Europa bedrohen. Unsere jetzigen ungeheuren Blutopfer werden umsonst gebracht sein.

*) Sie umfaßt 680 000 Quadratkilometer (Deutschland 545 000 Quadratkilometer) mit 35 Millionen Ukrainern. In den wichtigsten Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kiew, Cherson, Taurien usw. wohnen an 500 000 Deutsche.

Unsere Grenzregulierung und Gebietserweiterung auf Kosten Rußlands dagegen bedeutet für uns eine wesentliche Stärkung. Die Neuerwerbung wird dem deutschen Volke billiges und zugleich gutes Siedlungsland schaffen, dessen es zu seiner gesunden Entwicklung so dringend bedarf.

Die deutsche Bauernbevölkerung, die zu einer Verstärkung des Baltentums in den Ostseeprovinzen dienen muß und die für die Ansiedlung im übrigen östlichen Neuland in erster Linie in Betracht kommt, ist jetzt im ganzen Innern Rußlands in geschlossenen deutschen Siedelungen ansässig.

Die russische Regierung hat seit Jahren planmäßig die Vernichtung des gesamten Deutschtums innerhalb seiner Grenzen in die Wege geleitet. Nach dem Kriege würde sie in brutalster Weise die Vernichtung völlig zu Ende führen.

Es ist darum gerade jetzt notwendig, sich über das zu annektierende Gebiet und insbesondere über das Deutschtum der Balten und seiner Kolonisten, über ihre Kultur und Eigenart klar zu werden. Dies zu ermöglichen, ist der Zweck der Denkschrift. Sie berichtet von den Balten und von der bereits dort begonnenen Ansiedlung von Kolonisten aus den Wolgakolonien und aus Wolhynien. Sie schildert ferner die Deutschen in den Wolgakolonien und die Schwaben in Transkaukasien.

Die Denkschrift legt den Wert der zwei Millionen bodenständigen Deutschen in Rußland und die aus ihm sich ergebende Notwendigkeit dar, die jenen innewohnenden Kräfte dem Deutschen Reich und Volk wieder nutzbar zu machen. Denn die deutsche Treue, das lebendige Hervortreten all der Eigenschaften, die den Kern unseres Volkscharakters ausmachen und die sich jetzt im Kriege so wunderbar zeigen, ist auch das einigende Merkmal aller bodenständigen Deutschen in Rußland, der Balten im Norden wie der Bauern im Innern des Reiches, von der Ostsee bis an die persische Grenze. Dies eint sie auch mit den besten Söhnen Deutschlands, mag auch sonst ihre Art nach Schicksal und Entwicklung noch so verschieden sein.

Aus der Denkschrift ergibt sich ferner die Notwendigkeit, die Ostseeprovinzen ans Deutsche Reich anzugliedern und mit einer möglichst zahlreichen deutschen Bauernschaft zu besiedeln, die in erster Linie aus dem Innern Rußlands heranzuziehen ist.

Die Wenigen in Deutschland, die überhaupt etwas von den Deutsch-Russen wissen, haben über sie meist ein oberflächliches und auf mangelnder Kenntnis beruhendes Urteil. Schlechte Erfahrungen einzelner mit deutschrussischen Arbeitern sind vorschnell verallgemeinert worden, ohne Verständnis und ohne Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse, aus denen diese Deutsch-Russen hervorgegangen waren. Auch in diesem Punkt soll die Denkschrift aufklärend wirken.

Der Verfasser hat auf zwei längeren Reisen die baltischen Provinzen, die Wolgakolonien und die sämtlichen Schwabendörfer in Transkaukasien besucht, zahlreiche Beziehungen angeknüpft und sich als „Deutscher und zugleich als Landwirt von Beruf“ bemüht, unsere Lebensverhältnisse in ihrer russischen Heimat kennen zu lernen. Als praktischer Landwirt und durch diese Reisen besitzt er die zur Behandlung obiger Fragen erforderlichen Kenntnisse.

Die Schilderung der ihm persönlich bekannt gewordenen wolhynischen und Wolga-Kolonisten sowie der Schwaben Transkaukasians erlaubt Schlüsse auf das Wesen der Kolonisten in den anderen Teilen des russischen Riesenreiches zu ziehen. Sie alle müssen uns erhalten bleiben. Dies ist nur möglich durch ihre Umsiedelung in deutsches Gebiet. Und zwar gilt dies auch von den vielen Hunderttausenden von Deutschen in jenen Teilen, die, wie Polen, die Ukraine*) und Bessarabien, von Rußland losgelöst werden müssen. Der Selbsterhaltungstrieb unseres Volkes fordert, daß der letzte deutsche Mann in Rußland vor dem sonst sicheren Untergang bewahrt und der Nation erhalten wird.

*) Es kann nicht scharf genug der Ansicht derer entgegengetreten werden, die bei einer Selbständigmachung der Ukraine die 500 000 Deutschen dort lassen und das Land mit Doppelsprachigkeit beglücken wollen. Einmal werden dann Reibereien zwischen den Ukrainern und den Deutschen und Schlimmeres nicht ausbleiben; — „Danke“ gibt es im Leben der Völker nicht, das zeigen uns doch in der Gegenwart Buren und Botha, Italiener und andere. Zum anderen muß es endlich für uns unumstößlicher Grundsatz werden: Deutsche nur noch auf deutschem Gebiet zu lassen und auf deutschem Gebiet anzusiedeln. Sympathie für andere Völker ist der Keim zur Treulosigkeit am Deutschtum!

I. Die Balten.

Die Balten sind durch ihren siebenhundertjährigen Kampf für das Deutschtum und durch ihre Eigenart die richtigen Elemente, um den Grenzschutz gegen russische Unkultur zu übernehmen. Dieser Kampf und die Tatsache, daß diese kleine Oberschicht dem ganzen Lande deutsches Gepräge verliehen hat, gegenüber einer Bauernbevölkerung, die einer fremden und niedrigeren Rasse angehört, hat im Baltten das Herrenbewußtsein scharf entwickelt und bis zur Stunde erhalten.

Die Kenntnisnahme der folgenden knappen Darstellung von Geschichte und Entwicklung der Balten wird auch denjenigen ihre Eigenart in einem anderen und wahrhafteren Licht sehen lassen, der in seiner bisherigen vagen Vorstellung im „baltischen Baron“ einen Ausbeuter und Unterdrücker des Letten und Esten sah.

Etwas im zehnten Jahrhundert vertrieben die heidnischen Letten und Esten die ältere Bevölkerung jener Gegenden, die wir heute die Ostseeprovinzen nennen. Letten und Esten sind also keineswegs die Urbevölkerung, wie so oft behauptet wird. Die Kolonisation dieser Ostküste des baltischen Meeres durch deutsches Volkstum erfolgte dann in der Hauptsache etwa in den Jahren 1180—1236.

Das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Ausdehnung trieb hanseische Kaufleute gen Osten und führte schon damals zur Gründung der Städte: Riga, Wenden, Pernau, Dorpat, Reval, Narva und Arensburg auf der Insel Ösel. Und Scharen niederdeutscher Pilger, vor allem aber auch die jüngeren Söhne des eingeseffenen Adels — namentlich des westfälischen — schifften sich in den deutschen Seestädten zur Kreuzfahrt nach Eivland ein. Hatte doch der Papst einem jeden Kreuzfahrer Ablass versprochen.

In dieser Zeit wurde das Land von der Mündung der Memel bis zur Mündung der Narva dem Christentum unterworfen. Hier herrschte der vom livländischen Bischof Albert gegründete Schwertbrüderorden. Doch war er zu schwach, um die Lande gegen die Russen, wie gegen die damals mächtig aufstrebenden Littauer zu sichern. Er unterlag den letzteren. Seine Reste gingen in dem von Hermann von Salza geführten Deutsch-Orden auf. So zeigte sich schon gleich im ersten Jahrhundert seines Bestehens die Tragik

des baltischen Deutschtums, das nie einig und stark genug war, sich gegen seine Feinde zu behaupten. Denn es fehlte dem Deutsch-Orden die Kraft, die litauische Landschaft Samaiten, die sich wie ein Keil zwischen das Ordensland Preußen und den livländischen Teil des Deutschordensgebietes einschob, unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Auch hier schon, auf diesem vorgeschobenen Posten deutscher Kultur hinderte deutsche Uneinigkeit die Entstehung einer starken, deutschen Macht: Reibereien zwischen dem Deutsch-Orden und den mächtigen geistlichen Herren, dem Erzbischof von Riga und seinen bischöflichen Genossen einerseits und blutige Kämpfe zwischen dem Orden und den zur Hanse gehörenden Städten, besonders Riga, andererseits.

Das Verhängnisvollste aber für die „Kolonie“ Livland war das Ausbleiben des deutschen Bauern. Er konnte während des ganzen Mittelalters seine Scheu vor dem Meer nicht überwinden und vermied diesen Weg der Auswanderung grundsätzlich. Ihn betraten außer Pilgern, Rittern und Geistlichen eben nur Kaufleute und Handwerker. Alle diese Deutschen aber hielten sich streng abge sondert von der einheimischen Bevölkerung, den Eiven, Letten und Esten. Die Kolonie konnte also nur christianisiert, nicht germanisiert werden. Die Geschichte kennt keinen Fall, daß der Ritter vermocht hätte, den Bauern umzuwandeln. „Eine Entnationalisierung eines auf niedriger Kulturstufe stehenden Volkes ist nur möglich durch eine Verschmelzung mit Elementen anderer Nationalität, die in ihren materiellen Interessen und ihrer ganzen Lebensführung durch keine zu weite Kluft von ihm getrennt sind.“*)

Die Bistümer, das Ordensgebiet und das dänische Herzogtum Estland bildeten den livländischen Staatenbund. Er hatte seit dem vierzehnten Jahrhundert eine ständische Verfassung: Herren, Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte. Das Organ des Staatenbundes war der livländische Landtag. Staatsrechtlich gehörte Livland zum Heiligen römischen Reiche deutscher Nation bis zum Jahre 1561. Um diese Zeit begann das Andrängen der Großfürsten von Moskau gegen die isolierte deutsche Kolonie. In die gleiche Zeit fällt die Einführung

*) Transehe: Die lettische Revolution. Berlin, Reimer. Auch im folgenden mehrfach benutzt.

der Reformation.*) Sie war für den livländischen Staatenbund mit starken Erschütterungen verbunden.

Aber erst die großen Kriege um die Herrschaft über die Ostsee zwischen Polen, Schweden und Rußland im 16. Jahrhundert brachen Livlands Selbständigkeit. Vergebens erbat der livländische Staatenbund Hilfe bei Kaiser und Reich!

So ging Livland dem Deutschen Reiche verloren!

Seine einzelnen Teile fielen an Polen, Schweden und Dänemark. Die Jahrhunderte dauernden Kämpfe dieser Reiche wurden zum größten Teil auf livländischem Boden ausgefochten. Im Verlauf des nordischen Krieges sahen sich die liv- und estländischen Stände zur Kapitulation unter Rußland gezwungen. Im Nystädter Frieden 1721 wurde die Unterwerfung völkerrechtlich anerkannt. Das polnische Lehensherzogtum Kurland fiel erst 1795 an Rußland. Seitdem haben die baltischen Provinzen Kurland, Livland, Estland und die Insel Ösel daselbe Schicksal gehabt. Die baltischen Provinzen blieben dauernd ohne politischen Zusammenhang mit der deutschen Heimat.

Die Verfassungsgeschichte ist, der geschichtlichen Entwicklung entsprechend, keine einheitliche in den Provinzen; größere Abweichungen von der Livlands zeigt aber nur die Kurlands.

Der Vertrag, durch den sich die livländischen Stände 1561 dem polnischen König Sigismund August unterwarfen, verbürgte dem Lande für alle Zeiten: freie Religionsübung nach der Augsburgischen Konfession und deutsche Selbstverwaltung nach eigenem deutschen Rechte. Doch die Polen hielten sich nicht an diesen Vertrag und begannen energisch, Livland zu polonisieren und zu katholisieren. Als Gustav Adolf jedoch das Land besetzte, bestätigte er die Privilegien 1629 und nun endlich begann eine Zeit friedlicher Entwicklung. „Neben die Verwaltung des Landes durch einen Gouverneur trat die ritterschaftliche Verwaltung, der Provinzialstaat. Seine Organe waren die Landtage, der Ritterschaftshauptmann oder Landmarschall und seit 1643 der Landesrat. Er war ein zuerst aus 6, dann aus 12 „Landräten“ gebildetes Regierungskollegium, das jeßige Landratskollegium.“ Dazu bildete sich der

*) Anfang der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts, also früher als in Lübeck und Berlin.

aus 12 Kreisdeputierten bestehende Adelskonvent. Ihm fiel die Aufgabe zu, die wichtigeren Landesgeschäfte zwischen den Sessionsperioden des Landtages zu erledigen und die Vorlagen für den Landtag vorzubereiten. Die wichtigsten Aufgaben dieser Organe bestanden in der Fürsorge für die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, in der Verwaltung von Kirche und Schule und in der Befehung der Justiz und Verwaltungsämter. Auf diesen Gebieten standen dem Provinzialstaat die Rechte vollständiger Selbstverwaltung zu, insbesondere das Recht der Steuererhebung. Dagegen hatte er nicht das Recht, Gesetze oder verbindliche Verordnungen zu erlassen, sondern nur das Recht der Gesetzesinitiative gegenüber der Staatsregierung.

Einlands letzter Eroberer, Peter der Große, gewährleistete feierlich diese Rechte 1710, insbesondere das Recht der freien Religionsübung und der deutschen Selbstverwaltung und gab die vom absolutistischen Schwedenkönig Karl XI. konfiszierten Lehngüter den Besitzern zurück. Unter russischem Joch konnten sich die baltischen Provinzen bis ins 19. Jahrhundert ruhig weiter entwickeln. Seit 1866 konnten Leute aus allen Ständen dem Landtag angehören, soweit ihre Vertreter Eigentümer von Rittergütern waren, im Gegensatz zu früher, wo nur der Adel Sitz und Stimme hatte.

Das von der Ritterschaft ausgearbeitete Projekt der Teilnahme des bäuerlichen Kleingrundbesitzes an der Landesverwaltung, insbesondere an der des Steuerwesens, wurde von der russischen Staatsregierung ad acta gelegt, „da dasselbe ihr als eine separatistische Bestrebung erschien, die ihrer Politik der Nivellierung und Russifizierung widersprach.“

Die 1802 gegründete Universität blühte rasch auf. Die Aufhebung der Leibeigenschaft geschah fast ein halbes Jahrhundert vor der russischen Bauernbefreiung. Frühzeitig erfolgte die Gründung des so überragenden Volksschulwesens.*) Es waren

*) Die Volksschule ist ausschließlich aus Mitteln der Landgemeinde (zwei Drittel) und Ritterschaften (ein Drittel) unterhalten und in unentgeltlicher ehrenamtlicher Arbeit der ständischen Selbstverwaltung von der Ritterschaft, Geistlichkeit und Bauernschaft gepflegt worden. Während Hamburg in den 60er Jahren noch keinen Schulzwang kannte und noch keine staatlichen Volksschulen hatte, wurde in den Ostseeprovinzen der Schulzwang auf Vorstellung der Ritterschaft schon 1819 eingeführt. Jede Gemeinde von 500 Seelen mußte eine Gemeindegemeinschaft haben, jedes Kirchspiel eine Kirchspielschule.

alles vorbildliche und freiwillige Leistungen der baltischen Ritterschaft.

Nachdem die baltischen Provinzen sich 140 Jahre unter der russischen Oberhoheit ungestört und glücklich hatten entwickeln können, setzte schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Nikolaus I. die Russifizierungspolitik ein.

Die preussischen Siege 1866 und die darauffolgenden deutschen 1870/71 veranlaßten die mächtige Partei der Slawophilen, eine schnelle Russifizierung der Ostseeprovinzen zu betreiben, um Deutschland die Lust zu nehmen, nach dieser deutschen Ostseeperle zu greifen.

Nachdem unter Nikolaus I. schon die Religionsfreiheit aufgehoben und die lutherische Kirche zu einer bloß geduldeten Sekte herabgedrückt und ihr der 1710 und 1721 zugesprochene Charakter der Landeskirche genommen war, erfolgte unter Alexander III., dem Deutschenhasser, seit 1885 in schneller Folge die Russifizierung von Kirche und Schule, Gericht und Verwaltung. „Dem Landtag blieb nur die ökonomische Verwaltung des Landes und die Wohlfahrtspflege übrig und das Recht der Gesetzes-Initiative.“ Unverdroffen versuchte die Ritterschaft auch in den schwersten Zeiten von letzterem Gebrauch zu machen, die Wünsche und Bedürfnisse des ganzen Landes in Form von Anträgen und Gesetzesentwürfen der Regierung vorzulegen, „aber der starre Geist des Slawismus und der Orthodogie unter Alexander III. und unter Pobjedonoszew, Alexanders bösem Geist, machte alle solche Versuche zu nichts. Bei Alexanders Tode (1894) gab es keine einzige Schule mit deutscher Unterrichtssprache mehr. Die baltischen Landtage hatten es abgelehnt, der Russifizierung Vorschub zu leisten und hatten schweren Herzens 1888 die Landesgymnasien von Birkenruh, Fellin und Goldingen sowie die Ritter- und Domschule in Reval geschlossen. Häuslicher Privatunterricht wurde durch Bestimmungen sehr erschwert, zum Teil unmöglich gemacht. Die Universität Dorpat wurde russifiziert, mit Ausnahme der theologischen Fakultät, die dies Schicksal erst im jetzigen Kriegsjahr erlitt. Die von Peter dem Großen für sich und seine Nachkommen beschworenen Privilegien wurden von Alexander III. nicht mehr bestätigt.

Das Volksbildungswesen wurde der lutherischen Kirche ge-

nommen und unter das Ministerium der Volksaufklärung gestellt. Allmählich erzwang dieses den Gebrauch der russischen Unterrichtssprache auch in den unteren Abteilungen der Gemeindeschulen. Alle Gesuche der Ritterschaft um Enthebung von ihrer Mitwirkung wurden abgeschlagen, ihre Vorschläge zur Neuregelung des Volksschulwesens wurden unberücksichtigt gelassen. Die Maßnahmen der Regierung verursachten ein schnelles Sinken der Leistungen der Volksschulen. Dies hatte eine rasche Abnahme des Schulbesuches zur Folge. Während 1881 nur für 2 Prozent aller schulpflichtigen Kinder (vom 8. Lebensjahr bis zur Einsegnung) ein Schulbesuch nicht nachweisbar war, blieben 1892 schon 12 Prozent aller im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder ohne jeglichen Unterricht. 1899 war die Zahl auf 20 Prozent gestiegen! Und die gleichzeitig zunehmende „Lasterhaftigkeit der jungen Generation“ wurde an der Hand amtlicher Urkunden nachgewiesen. Aber zu spät sah die Regierung das Verkehrte ihrer blinden Russifizierungspolitik und das Gefährliche ein, als sie durch die am 18. Mai 1905 allerhöchst bestätigte Resolution des Ministerkomitees erklärte:

„Es muß in Bezug auf das Ostseegebiet mit besonderem Nachdruck der vom Ministerkomitee schon ausgesprochene Grundsatz betont werden, daß aus den Schulen in keinem Fall Werkzeuge einer künstlichen Durchführung russifikatorischer Prinzipien gemacht werden dürfen und daß die Lehranstalten vor allem das Ziel einer Heranbildung der Kinder und der Jugend gemäß den Anforderungen der örtlichen Gesellschaft und zwecks Einflößung guter Sitten im Auge haben müssen. . . . Die Lage des Schulwesens in den Ostseeprovinzen erscheint unbefriedigend und die Hinweise auf den Verfall der Volksbildung sind gerechtfertigt. Die Folge eines solchen Verfalls des Schulwesens sind Verhältnisse, die die Entwicklung des Unglaubens, eine Verstärkung der Sittenlosigkeit und eine Vergrößerung der Zahl der minderjährigen Verbrecher begünstigen.“

Wenige Monate später bewies die baltische Revolution die Wahrheit dieser vernichtenden Selbstkritik der Regierung.

Auch erst unter dem Einfluß der Revolution wurde die religiöse Bedrückung gemildert. Schon seit den 30er Jahren

des 19. Jahrhunderts *) war den lutherischen Bauern von den Popen vorgespiegelt worden: wer zur rechtgläubigen Kirche überträte, erhalte unentgeltlich Land und Befreiung vom Militärdienst (der damals ein lebenslängliche, unerträgliche Last war), wer es nicht tue — diese Lüge wurde geflissentlich im Auftrag der geistlichen Diener Gottes verbreitet —, der werde vom Adel leibeigen gemacht, nur die Konvertiten vermöge der Zar vor ewiger Knechtschaft zu hüten. Damit die Bauern nicht zu frühzeitig hinter diesen — später wiederholten — Betrug kamen, wurde für Livland die vorschriftsmäßig vorgesehene Belehrungsfrist aufgehoben und 12—15 000 ließen sich umtaufen, ohne daß dazu persönliche Meldung vorher verlangt wurde. Und als die Getäuschten zu ihren alten lutherischen Geistlichen zurückkehrten und die Verrichtung von Amtshandlungen von ihnen heischten, da drohten diesen des Gesetzes härteste Strafen und Verbannung nach Sibirien für jede seelsorgerische Tätigkeit an Gliedern der griechischen Kirche. So haltlos auch hier im Laufe der Jahrzehnte die Zustände wurden, die Gewissensfreiheit wurde auch unter Alexander II. nicht gewährt. Seinen Befehl vom März 1865, nach welchem bei Schließung gemischter Ehen das schriftliche Versprechen, die Kinder in der griechischen Konfession zu erziehen, nicht mehr zu verlangen sei, wagte die Regierung aus Furcht vor der orthodoxen Geistlichkeit und der slawophilen Partei nicht in der Gesetzesammlung zu veröffentlichen. Durch den Druck der öffentlichen Meinung des protestantischen Europa Anfang der siebziger Jahre gelang wenigstens die Niederschlagung sämtlicher wider die lutherischen Prediger schwebenden Religionsprozesse. (Als 1871 ein Strafverfahren gegen Prediger, welche an Personen orthodoxer Konfession Amtshandlungen vorgenommen hatten, eingeleitet wurde, stellte sich heraus, daß von 105 Predigern nur 12 ohne Schuld waren, und zwar nur deshalb, weil es in ihren Kirchspielen keine Orthodoxen gab!)

Робједоносцев aber nannte den obenerwähnten Toleranz-

*) 1836 wurde auf Befehl Nikolaus I. im ganz protestantischen Livland das griechisch orthodoxe Bistum Riga errichtet. Fast gleichzeitig wurde in Pleskau ein geistliches Seminar geschaffen, in dem Russen in der estnischen und lettischen Sprache unterrichtet wurden. Und eine kräftige Propaganda für die russische Staatskirche setzte ein.

befehl Alexanders II. eine „Kränkung für ganz Rußland“ und Alexander III. hob ihn wieder auf, befahl der livländischen Ritterschafft auf ihre erneute Bitte um Gewissensfreiheit im Herbst 1885 „solche Gesuche nie wieder vorzubringen“.

Nun setzte aufs neue eine religiöse Bedrückung ein. Sie wirkte um so furchtbarer, weil sie zugleich als Mittel zur nationalen und politischen Unterdrückung diente. Bis zu Alexanders III. Tod haben seit 1885 über 200 Pastorenprozesse stattgefunden.

Die Russifizierung des Justiz- und Verwaltungs- wesens ging in der Weise vor sich, daß die „patriarchalische, bis in die untersten Instanzen ausgebildete Selbstverwaltung durch ein rein bürokratisches Regime ersetzt wurde, daß ein Heer von russischen Beamten das Land überschwemmte“. Diese waren der deutschen Sprache nicht mächtig. Sie sollten Recht sprechen nach dem Provinzialrecht, das dem niedersächsischen Land- und Stadtrecht nahe verwandt ist. Die Richter mußten dabei auf Rechtsquellen zurückgehen, die fast ausschließlich nur in deutscher Sprache vorhanden sind.

Julius v. Eckardt klagt in seinen Lebenserinnerungen über jene Zeit Ende der 80 er, Anfang der 90 er Jahre „die deutschen Gerichts- und Verwaltungseinrichtungen waren abgeschafft und durch russische Institutionen ersetzt und Leuten in die Hände gegeben worden, von denen die besseren sich als landes- und rechtsunkundige Neulinge, die schlimmeren als erklärte Feinde baltischen und deutschen Wesens gerierten. Von den alten Freunden, die Jahrzehnte hindurch als Richter, ständische Verwaltungsbeamte und Anwälte ihre Pflicht zu tun versucht, waren fast alle ihrer Stellungen enthoben und, wenn nicht in Not und Elend, so doch in beschränkte, nahezu dürftige Verhältnisse herabgedrückt und von jeder öffentlichen Tätigkeit ausgeschlossen worden. Das nämliche Los hatte unsere Lehrer getroffen; die Mehrzahl war pensioniert oder pensionslos entlassen worden. Das aus dem Innern des russischen Reiches importierte Lehrpersonal war — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — erbärmlich, der Kurator ein bürokratischer Ignorant, der das System der Vergewaltigung und offiziellen Lüge als Leiter des Schulwesens in Polen aus dem Grunde studiert hatte. . . . Ergreifender als alles übrige aber wirkte die Zuversicht, mit welcher die tapfere Besatzung des ver-

lorenen Postens die Hoffnung auf eine Rettung festhielt. So konnte, so durfte es in einem Lande nicht bleiben, dessen politische Kultur siebenhundert Jahre lang deutsch, dessen Bildungsstand seit den ersten Tagen der Reformation protestantisch gewesen war. — Das konnte der Herrgott im Himmel, das konnte die Weltgeschichte nicht leiden!

Sollte ich diesen todeswunden Kämpfern sagen, daß man in dem neuen Deutschen Reich an politischer, menschlicher und nationaler Bildung zu weit vorgeschritten sei, um mit einer Kolonie führen zu können, deren Existenzrecht verwirkt sein sollte, weil sie eine Minderheit darstellte? Sollte ich die großen und kleinen deutschen Patrioten bei Namen nennen, die mit überlegener Weisheit ausgemacht hatten, daß Rußland „von seinem Standpunkt“ aus völlig recht habe, daß die Grundsätze der russischen Sprach- und Nationaleinheit die Russifizierung der Ostseeprovinzen in der Tat forderten und daß vom anerkannten Postulate der modernen Staatsidee Ausnahmen zugunsten einer aristokratischen Minderheit nicht gemacht werden dürften?

Ich habe es getan, aber keinen Glauben gefunden. „Das kann nicht sein“, gab man mir zur Antwort. —

Soviel über die Geschichte der Ostseeprovinzen und ihre Russifizierung bis zum Jahre 1905/06.

Die Balten hatten ihre Selbstverwaltung verloren. Die deutsche Schule hatte aufgehört, die Kirche war nur noch eine Sekte und wurde aufs äußerste bedrängt und die Verhegung der Letten und Esten ward planmäßig betrieben. Da warf die lettische Revolution die Brandfackel über dies so oft schon heimgesuchte schöne Land.

Ehe wir zur Schilderung des nach der Revolution Erlebten und Erfahrenen übergehen, sind zum besseren Verständnis desselben noch einige kurze Hinweise auf die Agrargeschichte erwünscht.

Wir haben schon gesehen, daß allein in diesem deutschen Kolonialland Herr und Bauer dauernd verschiedenen Rassen angehörten und angehören, daß dies gar nicht anders sein konnte, weil zur Einwanderung in dies Land der Landweg durch das demselben vorgelagerte feindliche Littauen versperrt, der Seeweg aber durch das ganze Mittelalter hindurch vom deutschen Bauern nicht

beschritten wurde. (Und als endlich der Landweg erschlossen wurde, fehlte es an flämischen und niederländischen Bauern zur Einwanderung in Livland.)

„Der koloniale Charakter Livlands ist es daher, der seiner Agrargeschichte den Stempel aufdrückt!“ Dies und der Rassengegensatz möge bei Beurteilung der baltischen Agrargeschichte stets im Auge behalten werden.

„Im 13. Jahrhundert hatten die Bischöfe ihr Land aufgeteilt und als Lehen kriegstüchtigen Männern vergeben, die ihre stehende Heeresmacht darstellten. Dabei hatten sie zugunsten dieser ihrer Vasallen auf den größten Teil ihrer Hoheitsrechte gegenüber den Eingeborenen verzichtet. Die öffentlich-rechtlichen Leistungen der Eingeborenen wurden allmählich privatrechtliche gegenüber den Vasallen.

Der Vasall hatte als Gerichtsherr die Gerichtsbarkeit und das „Recht an Hals und Hand“ über seine „Hintersassen“. Der eingeborene Bauer wurde an die Scholle gebunden. Diese „Erbuntertänigkeit“ entwickelte sich weiter. Der Bauer durfte sich nicht eigenmächtig von der Scholle entfernen, wohl aber durfte sein Grund- und Erbherr ihn aus wirtschaftlichem Interesse wo anders hinsetzen. „Der Schollenspflichtige stand also kein Recht an die Scholle gegenüber“. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich eine Art Leibeigenschaft: die Person des Bauern konnte ohne Land veräußert werden, wenn der Besitzer die beim Verkauf eines seiner Güter garantierte Zahl Bauern anderweitig nicht beschaffen konnte. Im Gegensatz zur strengen, russischen Leibeigenschaft blieb aber die Rechtsfähigkeit zum Eigentumserwerb bestehen und die Unterstellung im „peinlichen Prozeß“ unter eigene Gerichtsbarkeit, d. h. das Urteil über einen Bauern konnte nur von seinen Standesgenossen gefunden werden. Während des ethisch bedauerlichen Niederganges der bäuerlichen Freiheit blühte das Land in landwirtschaftlicher Beziehung in diesen Zeitaltern sehr auf. (Übergang von der rohen Waldbrenn- zur Drei- und Vierfelderwirtschaft und zur Viehzucht.)

Als dann aber, wie erwähnt, das Land der Schauplatz der vielen Kriege wurde, kamen Adel und Bauern an den Bettelstab. Der Druck der Leibeigenschaft wurde jetzt am stärksten. Aber auch unter schwedischer Herrschaft wurde sie nicht aufgehoben, trotzdem

Schweden selbst nur einen freien Bauernstand kannte. Man schließt hieraus, daß die schwedischen Machthaber sich davon überzeugten, daß das Leibeigenschaftsverhältnis in den Ostseeprovinzen wohl in der Theorie hart und dem menschlichen Empfinden widerstrebend erschien, in der Wirklichkeit aber der stark patriarchalischen Färbung entsprechend ein freundlicheres Bild zeigte. Nur die „Halsgerichtsbarkeit“ wurde 1630 aufgehoben. 1687—93 wurde durch sorgfältige Katastrierung und Festlegung der bäuerlichen Lasten ein wirksamer Bauernschutz durchgeführt.

Unter der nun folgenden russischen Herrschaft war „von irgend-einer staatlichen Fürsorge für die Bauern nicht die Rede“. Dagegen wurde das Steuermaß von Rußland erhöht.

Der Nationalökonom Knapp kennzeichnet den Unterschied zwischen der deutschen und der russischen Leibeigenschaft treffend wie folgt: „Der deutsche Junker lebt nicht wie der russische Adlige von seinen Leuten, sondern er lebt von seinem landwirtschaftlichen Betriebe und hat seine Leute nur soweit geknechtet, als es für den landwirtschaftlichen Betrieb nötig ist.“

1764 erstmalig und dann in der Aufklärungsperiode gegen Ende des 18. Jahrhunderts traten unter dem est- und livländischen Adel Bestrebungen hervor, den Bauern größere Freiheit zu schaffen. Widerstand bot dieser starken Partei neben den eigenen Standesgenossen vor allem aber die russische Regierung. Sie erklärte 1797 „die Einschränkung des Handels mit Bauern widerspräche dem freien commercio und vermindere die Konkurrenz der Käufer und drücke den Preis des Bauern herab.“

Von dieser Seite brachte erst der Regierungsantritt Alexanders I. eine bessere Unterstützung für derartige Reformen. Ja, Alexander sprach dem livländischen Adel gegenüber geradezu den Wunsch des Versuches einer Aufhebung der Leibeigenschaft aus. Die Leibeigenschaft wurde 1804 nach Landtagsbeschluß von 1803 aufgehoben. An ihre Stelle trat eine „Gutsuntertänigkeit“. Sie war milder als die damals in Preußen herrschende: „Der Bauer blieb zwar an die Scholle gefesselt, erhielt aber das Recht des Grundeigentümerwerbes, dazu ein entgeltliches, unentziehbares Nutzungsrecht an seinen Hof und Sitz und Stimme in den Gerichten.“

Die diesem livländischen Fortschritt von 1804 immerhin noch

anhängenden mannigfachen Mängel fanden sich nicht mehr in der estländischen Bauernverordnung von 1816, die die Leibeigenschaft in Estland aufhob.

Die estländische Ritterschaft hatte schon 1798 eine Emanzipation der Bauern angestrebt. 1811 beschloß sie die persönliche Freiheit und Freizügigkeit der estländischen Bauern. Ihr schrieb Alexander I. auf diesen ihren Beschluß: „Ich ersehe, daß der estländische Adel bei seinem Vorhaben bloß von dem reinen Wunsch des wahren Wohles für die gutsherrlichen Bauern geleitet wird und daß die allgemeinen Grundsätze sich als bar aller verdächtigen Gesichtspunkte des Eigenmuzzes darstellen.“ Die von ihm also bestätigten Vorschläge führten zur Aufhebung der Leibeigenschaft durch die Einführung der estländischen Bauerverordnung von 1816. Diese Verordnung galt als Muster für die Aufhebungsbestimmungen in Kurland und Livland von 1817 bezw. 1818.

Aber auch hier galt das Wort „Es ist nicht alles Gold, das glänzt“: „Die Bauern erhielten das Geschenk der Freiheit, verloren aber ihr erbliches Nutzungsrecht an die Bauernhöfe. An Stelle des patriarchalischen Verhältnisses zwischen Gutsherrn und Hörigen mit seinem ausgedehnten Bauernschutz trat der freie Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die persönliche Freiheit konnte keinen Nutzen bringen, wo die wirtschaftliche Unfreiheit noch herrschte.“ (Denn im Gegensatz zum Westen Europas war in den baltischen Provinzen die Geldwirtschaft noch unentwickelt und der Bauernstand kulturell noch sehr zurückgeblieben.)

Wohl wurde der Bauer frei und der „Rechte des Staatsbürgers“ teilhaft, aber den Anspruch auf Besitz des Grund und Bodens, den die weise Bauernverordnung von 1804 ihm zugesichert hatte, mußte er zugunsten des unseligen Grundsatzes der freien Kontrakte aufgeben. Der Unterschied zwischen den von den Herren direkt bewirtschafteten Höfen und dem Bauernlande, das ausschließlich bäuerlicher Benutzung zugewiesen worden war, hörte rechtlich auf.“*)

*) Eckhardt: Bürgertum und Bureaucratie. Leipzig 1870.

Es stellte sich bald heraus, daß des Bauern Stellung beim freien Kontrakt dem Gutsbesitzer gegenüber schwach war. Daher wurden 1849 bindende Bedingungen für den Gutsbesitzer eingeführt, die ihn verpflichteten, das „Bauernland“ nur durch Verpachtung oder Verkauf an Bauern zu nutzen. An Stelle des früheren Rechtes des einzelnen auf eine entgeltliche Nutzung seines Gefindes (Hofes) trat das Recht des ganzen Bauernstandes auf Nutzung des gesamten Bauernlandes.

Der livländische Landtag von 1847 beschloß den allmählichen Übergang von der sogenannten Fronpacht zur Geldpacht. Dann folgte auch der Übergang von Natural- zur Geldpacht in den 50er und 60er Jahren und die Zunahme des Verkaufes des bisher verpachteten Bauernlandes an die Bauern. Von den livländischen Rittergütern, die Privatpersonen gehören und nicht fideikommissarisch gebunden sind, waren solche Pachthöfe als selbständige Bauernhöfe an Bauern 1823 in der Zahl von zwölf, 1860 von 288 verkauft. 1906 aber waren bereits 88,63 Prozent dieses Bauernlandes verkauft.

Als vorbildlich muß noch erwähnt werden, daß durch die livländische Bauernverordnung von 1849 und durch die estländische von 1859 ein Teil eines jeden Gutes als unentziehbares Bauernland — der rote Strich — als Art fideikommiss des Bauernstandes festgelegt wurde, und daß, wie 1849 ein Minimum, später im Zusammenhang mit der Regelung des Bauernlandverkaufes ein Maximum für die Bauernhöfe bestimmt wurde. — Dies schützte den Bauernstand vor dem Auskaufen durch städtische Kapitalisten. Das Nutzungsrecht am „unentziehbaren Bauernland“ kann durch Arbeits-, Natural-, Geldpacht oder durch Eigentumserwerb betätigt werden.

Am Schlusse dieser kurzen Darstellung der Agrargeschichte sei betont, daß die ganzen Reformen ohne jede Staatshilfe aus eigener Initiative und aus eigener Kraft des Adels durchgeführt wurden, während die ziemlich gleichzeitige Stein-Hardenbergische Gesetzgebung zur Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, dem Staate Preußen große Kosten auferlegte, sei ferner betont, daß diese letztere in Preußen eine zunehmende

Auffaugung des bäuerlichen Besitzes durch den kapitalkräftigeren Großgrundbesitz zur Folge hatte, daß die vielverschiedenen baltischen Barone dagegen — und zum Teil im Widerstand gegen die russische Regierung — die Existenz eines wirtschaftlich lebensfähigen Bauernstandes ermöglichten und gesehlich gewährleisteten.*)

Die Geschichte der von jeher auf Selbsthilfe angewiesenen Balten zeigt bedeutende wirtschaftliche und kulturelle Leistungen, die von der russischen Staatsregierung nur zu oft gehindert und gehemmt, nie gefördert wurden. Selbst bei der lettischen Revolution sah die Regierung mit verschränkten Armen zu, als die lettischen und estnischen Revolutionäre in einer Massenvolkpsychose deutsche Kulturwerte sinnlos zerstörten. Erst als die Hand an Staatseigentum gelegt wurde, schritt sie ein. Sie trieb eine Politik der Aufhebung ihrer eigenen Untertanen verschiedener Nationalität gegeneinander. Es geht aus der damaligen Zeit das Wort eines Großfürsten: „Die Balten und die Letten sollen sich nur erst gegenseitig vernichten; mit dem, was übrig bleibt, werden wir dann um so leichter fertig werden.“ Die Saat ging auf, die Regierung wurde der Revolution im weiten Zarenreiche gegenüber immer ohnmächtiger. Die Zarenfamilie war in Bauernkleidern zur Flucht bereit. Die russischen Untertanen deutscher Nationalität erwiesen sich als die Treuesten und Zuverlässigsten im ganzen Reich. Unter diesem Eindruck bequerten sich Regierung und Krone dazu, den Balten die Erlaubnis zur Gründung der deutschen Vereine in Kur-, Liv- und Estland zu geben. Diese deutschen Vereine, empfangen 1905 aus baltischer Treue in der Revolutionsnot des Zaren und seiner Regierung, 1906 zur Welt gekommen, dienten ausschließlich der Einigung, Stärkung und Erhaltung des Deutschtums.**)

*) Wie groß der wirtschaftliche Fortschritt dieses Bauernstandes gewesen ist, zeigt u. a. folgendes: Als sozialdemokratische Abgeordnete in der ersten Duma auf die großen Verluste hinwiesen, die lettischen Bauern während der Revolution durch Zerstörung ihrer Höfe entstanden waren, kam die Tatsache ans Licht, daß die lettischen Bauern in Banken große Barmittel niedergelegt hatten.

***) Sofort bei Kriegsbeginn schloß die Krone die deutschen Vereine.

In der Geschichte des deutschen Volkstums dürfte nichts an die Größe der Opfer und an das zielbewußte Handeln heran- kommen, das der Deutsche Verein vom Beginn, angesichts der rauchenden Trümmer der eingäscherten Gutshöfe *) und Pastorate und der blutenden Wunden, die die Revolution Bürgern und Handwerkern gerissen, aufgebracht und gezeigt hat.

Am 4. März 1906 erschien ein Erlaß über Vereine und Ver- bände. Daraufhin erfolgte Johanni deselben Jahres die Grün- dung der deutschen Vereine, im August die Wiedereröffnung der Landeschulen, die Werbung der Mitglieder. Und März 1907, 10 Monate nach der Gründung, betrug die Betriebskosten des l i v l ä n d i s c h e n Vereins allein beispielsweise schon über 100 000 Rubel, also über 200 000 Mark. Und die Anzahl der Vereins- mitglieder näherte sich dem 20. Tausend. 1913 steuerte dieser livländische Verein allein für Schulzwecke die Summe von 116 826 Rubel bei. Im selben Jahr belief sich sein unbewegliches Ver- mögen auf 322 743 Rubel, das Gesamtvermögen auf 578 200 Ru- bel. Am 1. Dezember 1913 begann die Ortsgruppe Riga einen eisernen Schulfonds zu sammeln, und vier Monate später war dieser auf 130 000 Rubel angewachsen.

Die Selbstbesteuerung des einzelnen Mitgliedes ist um so größer, als es auch hier, wie überall, wo Deutsche siedeln,**) Allzuvor- sichtige, Gleichgültige und Kurzsichtige gab, die sich den Ver- einen nicht anschließen wollten und sich nicht öffentlich zu ihnen bekennen mochten.

Die Opferbereitschaft fällt aber noch aus einem andern Grunde so sehr in die Augen. Als Kenner der russischen Verhältnisse wußte man ja doch von vornherein, daß die Arbeiten des deutschen Ver- eins auf vulkanischem Boden ausgeführt würden. Kaum hatte sich die Regierung aus dem Sumpf der Revolution wieder auf festen Boden herausgearbeitet, da begann sie auch wieder mit

*) Ueber die Hälfte aller baltischen Rittergüter.

***) Man denke an die deutschen Millionäre in Newyork und San Francisco, die sich ganz fern halten von den Bestrebungen des Deutschamerikanischen National- bundes!

Drangsalierungen des Deutschtums. Dies geht z. B. aus zwei Briefen hervor, die ich bereits Herbst 1908 erhielt, also zwei Jahre nach der Revolution. Aus ihnen dürfte folgendes wegen des Zeitpunktes von allgemeinem Interesse sein:

„ . . . die verzweifelte politische Lage, in der wir uns hier befinden. Durch die Wendung, die die russische Politik gegen Deutschland und nach England hingemacht hat, ist allen Russen — einerlei, ob sie mit der Wendung einverstanden waren oder nicht — die Möglichkeit eines Krieges mit Deutschland sehr nahe gerückt, — ja, die größten Freunde Deutschlands halten vielfach den Krieg für unvermeidlich, weil Deutschland sich nicht ruhig wird gefallen lassen können, daß sich sein Todfeind im Rücken entwickelt. . . Wir Deutschen sind im Augenblick die best Gehaßten in ganz Rußland, weil man schon allein unsere Existenz für den Fall eines Krieges als eine Gefahr ansieht. Entsprechend diesem Haß werden wir in allem, auch dem Harmlosesten, belauert und bemistraut. Man sucht trotz unserer anerkannten Loyalität uns als Verräter hinzustellen, wozu die albernsten Notizen im deutschen Kalender oder Beziehungen einzelner zu reichsdeutschen Vereinen usw. genügen. Der kleinste Verstoß unsererseits kann für uns die allerschlimmsten Folgen haben, wie Verlust unserer deutschen Schulen, des erhofften deutschen Examens, Schließung der Vereine und andere Drangsalierungen. . . . Alle „gemeinsamen“ Interessen, die wir mit Reichsdeutschen teilen, werden immer als verräterische Konspirationen angesehen werden!“

Und einige Wochen später, Anfang November 1908 schreibt derselbe: „Während meines Petersburger Aufenthaltes habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Stellung der Deutschen noch immer eine sehr an-

gefochtene ist. Die vorzügliche Stellung, die wir nach der Revolution einnahmen, als die fast einzigen Anhänger des Thrones ist ins Gegenteil verwandelt, nachdem Sozialismus einerseits und Nationalismus andererseits die Leitmotive geworden sind, und nachdem infolge des **Bündnisses mit England** das schlechte Gewissen einen Krieg mit Deutschland befürchten läßt. Die schamlose Sprache der russischen Zeitungen gegen Deutschland, namentlich die der Nowoje Wremja, stachelt auch alle Volksinstinkte gegen das Deutschtum als den Erbfeind auf.“

So lagen die Verhältnisse schon vor nunmehr bald 7 Jahren. Trotzdem die Balten sie klar erkannten, taten sie als deutsche Helden ihre Pflicht in Ausführung immer großzügiger gedachter Pläne und taten sie bis zum letzten Atemzug; auch dann noch, als ihnen die jetzt eingetretenen Weltereignisse als nahe bevorstehend und damit die Vernichtung ihrer Bestrebungen ganz klar waren, wie aus folgendem mir aus Petersburg gesandten Brief vom 23. Februar (8. März) 1914 zu ersehen ist:

„. . . . Dann aber noch eins. Die allgemeinen Verhältnisse, die in Ihrer letzten Postsendung berührt wurden, liegen tatsächlich viel kritischer, als man bei Ihnen denkt. . . . Möchte bis dahin Ihre Gesundheit und Ihre Arbeit (die hier vorliegende ist gemeint) recht gute Fortschritte machen. Beide werden noch einmal sehr herhalten müssen. Wir leben in einer großen Zeit und gehen, glaube ich, gewaltigen Ereignissen entgegen.“ —

Doch zurück zum Jahre 1906.

Mit der Gründung der drei deutschen Vereine hatten sich die Balten eine ganz neue Aufgabe gestellt.

So vollständig deutsch auch die Kultur in den Ostseeprovinzen immer gewesen war, so gering war und ist doch die Zahl der Kulturträger im Verhältnis zur nichtdeutschen Bevölkerung,

da sich das Deutschtum im wesentlichen auf den Großgrundbesitz, die akademisch gebildeten „Literaten“ und einen Teil der Stadtbewohner beschränkte.*) Obgleich die baltischen Deutschen vermöge ihrer sozialen und kulturellen Stellung die führende Rolle inne hatten, haben sie diese Stellung bis zur Revolution nicht in nationalistischem Sinne ausgebeutet, denn die „Standschaften“: Ritterschaften, Stadtkommunen und Geistlichkeit, hatten das ganze Land als solches und nicht bloß die deutschen Landesfinder zu vertreten. Ja, manche von Deutschen gegründete und unterhaltene gemeinnützige Anstalten kamen ausschließlich den Nichtdeutschen zugute. Es ist daher m. E. ganz natürlich, daß sich einerseits ein lettischer Mittelstand immer mehr heranbildete, der natürlich die deutsche Sprache vollkommen beherrschte, daß andererseits zu einer Zeit, da das Deutschtum keinen ernstlichen nationalistischen Angriffen ausgesetzt gewesen war, die Stände es nicht hinderten, daß zahlreiche den niederen Kreisen angehörende Deutsche leider der Lettifizierung verfielen. Dies letztere war eine wohl natürliche und erklärliche, aber doch folgenreiche Unterlassungssünde. Dies wieder gut zu machen, ward eine der Hauptaufgaben der deutschen Vereine. Das Deutschtum war stets für die Erhaltung der staatlichen Ordnung eingetreten. Hiergegen richtete sich die lettisch-estnische Revolution, die durch jahrelange Wühlarbeit**) vorbereitet war. Somit ward die klare Aufgabe der deutschen Vereine: „Die Einigung, Erhaltung und Stärkung der deutschen Bevölkerung in den baltischen Provinzen in kultureller, geistiger

*) Die Ostseeprovinzen sind über dreimal so groß wie Belgien und ungefähr so groß wie Bayern und Württemberg zusammen. In den Provinzen leben etwa 200 000 baltische Deutsche mit allen Vorzügen und Fehlern einer ausgesprochenen Herrenrasse, die durch sieben Jahrhunderte ihr Deutschtum gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen gewußt und die dem Lande deutsches Gepräge verliehen hat. Die Letten bewohnen die ganze südliche Hälfte Livlands und den größten Teil Kurlands in einer Zahl von 1100 000 Köpfen. Die Esten — rund 900 000 Seelen — bewohnen fast ganz Estland, die Nordhälfte Livlands und den größten Teil der benachbarten Inseln.

**) Diese Vorbereitungen waren von der Regierung gefördert worden.

und wirtschaftlicher Beziehung. Ihnen liegen jegliche angreifende Absichten gegen andere Nationalitäten fern, und sie lehnen jede politische Betätigung grundsätzlich ab, um ihre kulturellen Aufgaben nicht mit Parteifragen zu verquicken und dadurch zu gefährden.“

Bei der ersten Versammlung wurde bereits aus dem Verwaltungsrat heraus eine Schulkommission gewählt. Ihre sofort Frühjahr 1906 in Angriff genommene Arbeit wurde die erste und blieb die dauernde Hauptarbeit der Vereine. Ihre Lösung war um so schwieriger, ihre Erfolge um so anerkennenswerter, als die Regierung mit der einen Hand zwar die Erlaubnis zur Wiedereröffnung alter deutscher Bildungsstätten und Schaffung neuer Schulen den Deutschen gegeben, mit der anderen aber das Gedeihen derselben durch behindernde Bestimmungen eingeengt hatte. Hierher gehört namentlich die Verweigerung jeglicher staatlicher Rechte der Lehrenden und Lernenden dieser Schulen sowie das ausdrückliche Verbot, Unterstützungen aus staatlichen, landschaftlichen und städtischen Mitteln zu beziehen.

Seit der Revolution gab es neben den Regierungs-, sogenannten „Krons“schulen, bis zum Kriegsbeginn die von der Ritterschaft wiedereröffneten und von ihr unterhaltenen Landeschulen und die von den deutschen Vereinen ins Leben gerufenen Vereinsschulen. Dazu ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Fröblierinnenseminar, Mädchen-Gewerbeschule und eine landwirtschaftliche Schule.

Zu einer weiteren gleich bei Vereinsbeginn in Angriff genommenen Aufgabe gehörte die auf breitester Grundlage durchgeführte Organisation der Stellenvermittlung, als materielle Sicherstellung und Stärkung der deutschen Bevölkerung. Auch Vorarbeiten zu einer Zusammenkunft von Vertretern der deutschen Vereine Rußlands wurden schon damals erfolgreich in Angriff genommen.*)

*) Später wurde in Goldingen ein Internat für Söhne außereurändischer

Weit über die baltischen Provinzen hinaus erhoffte man auch für die südrussischen Kolonien einen Segen von den Kaufmannslehrlingsheimen.

Eine ältere Schwesteranstalt ist das Handwerker-Lehrlingsheim in Riga.

Was führte zu seiner Gründung im Jahre 1908/09?

Der Handwerkerstand war stark zurückgegangen. Zur Zeit der Zünfte bekamen die Meister auch vom Lande Lehrlinge in Hülle und Fülle, die beim Meister wohnten. Seit Aufhebung der Zunft (1850) aber nahmen nur noch die Bäcker und teilweise die Schneider die Lehrlinge ins Haus, die anderen zahlten statt dessen 6 Rubel Kostgeld. Aus diesem Grunde gaben gerade die besseren Elternelemente ihre Kinder nicht mehr zu den Meistern in die Stadt, wo die Jugend ohne Aufsicht ist. Die natürliche Folge war hiervon Mangel an deutschen Lehrlingen und daher dann auch an Gesellen und Meistern. Die Eltern ließen ihre Kinder kleine Beamten werden, Postbeamte, „Buden-Lehrling“, d. h. Kaufmannslehrling, die von Anfang an mehr Lohn erhalten, aber nie selbständig werden können.

Das Lehrlingsheim ist nun ein Ersatz fürs Meisterhaus. In ihm bleiben die Jungens die vier Jahre Lehrlingszeit, an dessen Schluß sie „freigesprochen“ werden. Das Lehrlingsheim also schafft mit der Zeit mehr deutsche Meister, es verhindert ein Aussterben des deutschen Handwerkerstandes.*)

Kolonisten zum Besuch des dortigen Gymnasiums eingerichtet. Ueber diese Vertreter deutscher Jugend aus dem Innern Russlands lautete vor zwei Jahren das Urteil des Direktors des „Deutsch-Russischen Landes-Gymnasiums“ in Goldingen in seinem Bericht an den Landtag: „Sie entsprechen in ihren wissenschaftlichen Leistungen dem Gesamtdurchschnitt der Schüler völlig. In moralischer Führung und Charakterveranlagung gehören sie zu den besten Schülern“.

*) Aufnahme finden nur deutsche Knaben, welche das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben und ein zünftiges Handwerk erlernen wollen. Für Kost, Wohnung, Wäsche, Bekleidung, Lehrvermittlung und Erziehung hat der Lehrling, außer dem Kostgelde der Meister, dem Heim 8 Rubel monatlich zu zahlen. Für unbemittelte Lehrlinge sind vom Deutschen Verein in Livland, von anderen Vereinen und Privat-

Im März 1909 wurde auf einer Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins der Gedanke angeregt, dies Heim zu gründen. Ein Zeichen der Opferfreudigkeit der Baltien fürwahr ist es, daß schon am 1. Juni desselben Jahres das erste Rigasche deutsche Handwerker-Lehrlingsheim eröffnet und am 6. August festlich eingeweiht werden konnte. Es war von Anfang an das Bestreben des aus fünfzehn Herren bestehenden Verwaltungsrates, „daß der größere Teil der Mittel zur Unterhaltung des Heimes durch den Verdienst der Lehrlinge selbst und durch Beiträge ihrer Angehörigen aufgebracht werden soll. Das Handwerker-Lehrlingsheim soll kein ausschließliches Wohltätigkeitsunternehmen sein, wenn auch im Interesse unseres Volkstums ein großer Teil der Kosten durch die deutsche Gesellschaft aufgebracht werden muß“.

Damals befand es sich in einem Miethaus, jetzt in einem eigenen Heim. Damals hatte es Platz für 30 Lehrlinge. Die Einrichtung hatte 2000 Rubel gekostet. Die jährlichen Aufkosten betragen 6000 Rubel. Davon zahlte der Deutsche Verein 1500 Rubl.; die Lehrlinge trugen über 50 Prozent bei, nämlich 3000 Rubl.; dagegen die deutsche Meisterschaft, obwohl die Meister sehr wohlhabend sind, denen aber noch die Einsicht fehlte, nur 500 Rubl.; die Euphony, der über hundert Jahre alte Klub, aus dem der Deutsche Verein 1906 entstanden ist, gibt 600 Rubl.; ein Sammelbuch des Heims, in das Banken, Firmen usw. zeichneten, ergab 600 Rubl. Der Lehrling kostet dem Heim monatlich 16,5 Rubel. Daselbe stand 1910 schon geldlich sicher. Für den Besuch von Theateraufführungen wurden einige Male im Jahr Karten gestiftet. Jetzt hat das Heim auch einen flott spielenden Musikverein, der viel zur Fröhlichkeit und Gemütlichkeit beiträgt.

An der ausführlicheren Schilderung dieses einen unter vielen Beispielen wollte ich zeigen, wie ein guter Gedanke, kaum ausgesprochen, durch baltische Opferwilligkeit und Zielbewußtsein in wenigen Monaten schon zur Tat wird und innerlich und äußerlich gesund zur Welt gekommen, sich weiterentwickelt.

Auf kirchlichem Gebiet zwangen die Verhältnisse die Balten zur Wahrung ihrer Rechte und damit zum Kampf. Das evangelische Kirchenwesen ist in den Ostseeprovinzen im Gegensatz zu dem in den deutschen Kolonien in Rußland überaus festgefügt und gut organisiert. Die Kirchenverfassung ist eben sehr alt. Sie reicht bis ins Mittelalter zurück. Die Reformation hat wesentliche Grundlagen der Verfassung und Verwaltung unangestastet gelassen, insbesondere die Dotierung der Pfarreien. Für

personen halbe und ganze Freiplätze gestiftet worden, über deren Verteilung der Verwaltungsrat zu entscheiden hat.

diese hatten viele Rittergutsbesitzer in alten Zeiten Ländereien geschenkt. Die Pfarreien sind daher fast alle sehr reich und gut dotiert, eine Ausnahme hiervon bilden höchstens die neu abgetrennten Kirchspiele und einige neue Stadtpfarreien. Die Ausübung des ritterschaftlichen Patronates über fast alle ländlichen Pfarreien bildete bisher einen engen Zusammenhang zwischen Kirche und Ritterschaft. Aber gerade dieses ausgedehnte Patronatswesen ist den Letten wie der Regierung ein Dorn im Auge. Auf dem Lande herrschen Barone und Pastoren („die Heiligen und die Ritter“), in der Stadt sind die Pastoren eben Mitglieder des Literatenstandes und stehen nicht über, sondern innerhalb der Gesellschaft.

Die erste estnische Bibelübersetzung erschien in Reval 1739. Vorher hatte ein Generalsuperintendent schon die Bibel ins Lettische übersetzt. Und ein deutscher Pastor unsrer Tage hatte sich um die Herstellung einer lettischen Grammatik und der ganzen lettischen Literatur sehr verdient gemacht.*)

Da ja aber Letten und Esten lutherisch sind, so ist die evangelische Kirche der Provinzen an sich durchaus nicht national. Dennoch war sie ein wesentlicher Faktor zur Erhaltung des Deutschtums.

Aber in den letzten Jahrzehnten vermehrte sich die Zahl der lettischen und estnischen Stadtgemeinden und der lettischen Pastoren sehr. Auf ihre Bedürfnisse wurde immer mehr Rücksicht genommen.

Die Ausbildung der Pastoren vermittelten früher außer Dorpat auch reichsdeutsche Hochschulen.

Seit Jahren ist vonseiten der Regierung eine neue Kirchenverfassung in Arbeit. Es sind Bestrebungen im Gange, die lettisch Lutherischen von den deutsch Lutherischen durch vollständige Trennung der Kirchengemeinden zu scheiden. Man könnte in dieser Trennung eine große Gefahr für die Balten sehen; aber ich habe in Tiflis und in Odessa darüber Erfahrungen gemacht, wie national-

*) Seinen Pfarrhof zerstörten die Letten in der Revolution.

fanatisch die lettischen Geistlichen sind und wie von ihnen die Religion in skrupellosester Weise in den Dienst der Politik gestellt wird. Daher dürfte diese Trennung nur günstig wirken zur Erhaltung des Deutschtums. Der Entwurf eines neuen Kirchengesetzes, das den Balten wesentliche Einschränkungen bringen sollte, wurde, wie schon früher, auch 1914 in der Duma beraten.

Im Revolutionsjahr war durch Allerhöchsten Erlaß vom 17. Oktober 1905 endlich die so oft erbetene Religionsfreiheit gewährt worden.

Unter den vielen Spezialbestimmungen zur näheren Ausführung dieses Allerhöchsten Befehls finden wir u. a.: 1. Der Uebertritt von der griechisch orthodoxen Kirche zu einer anderen christlichen Konfession ist straflos. 2. Personen, die als griechisch orthodox gelten, aber dem nichtchristlichen Glauben anhängen, dem vor ihrer Zuzählung zur griechisch orthodoxen Kirche sie selbst oder ihre Vorfahren angehörten, dürfen auf ihren Wunsch aus der griechisch orthodoxen Kirche ausscheiden. (!)

Dagegen sind aus der Zeit vor dem Jahre 1905 unter anderem folgende gesetzliche Bestimmungen in Kraft geblieben:

1. Die rechtgläubige Kirche hat als herrschende Kirche allein das Recht der Propaganda, jedoch ohne Zwang oder Bedrohung; die Anhänger der übrigen Konfessionen sind strengstens verpflichtet, sich jeder Propaganda zu enthalten.

2. Geistlichen nicht-rechtgläubiger Konfessionen ist es verboten, Rechtgläubigen Religionsunterricht zu erteilen und beim Uebertritt eines Rechtgläubigen zu einer anderen Konfession behilflich zu sein.

3. Protestantischen Geistlichen ist es verboten, unbekannte in ihre Gemeinde gezogene Personen zum Abendmahl zuzulassen, ohne ihnen ein Reversal abzunehmen, daß sie nicht zur griechischen Kirche gehören.

4. Die evangelisch-lutherischen Geistlichen sind verpflichtet, die ihnen zur Taufe vorgestellten Kinder unbekannter Eltern der betreffenden örtlichen griechischen Geistlichkeit zu überfenden.

5. Kinder aus einer Mischehe, bei der der eine Ehegatte rechtgläubig ist, sind nach griechischem Ritus zu taufen und zu erziehen.

Endlich ein nicht zur rechtgläubigen Kirche gehörender Geistlicher einer christlichen Konfession, der „notorisch“ zur rechtgläubigen Kirche gehörige Personen in der Religion seiner Konfession Unterricht gibt oder irgendeine Amtshandlung an ihnen vornimmt, kann mit Geldstrafen bis 500 Rubel und Enthebung vom Amte auf drei Monate bis zu einem Jahr bestraft werden. Im Fall der Wiederholung dieser „Verbrechen“ kann Amtsenthebung auf Lebenszeit ausgesprochen werden. Sehr kompliziert ist aber der Begriff, wann man „notorisch“ noch zur orthodoxen Kirche gehört! Aus diesem wenigen kann man sich wohl schon bereits ein Bild machen, welchen Schikanen in kirchlicher Beziehung auch jetzt noch Tür und Tor in Rußland geöffnet sind.

Nun zur Kolonisation in den Ostseeprovinzen. Wir verstehen darunter die in den letzten acht Jahren erfolgte Ansiedlung von 20 000 deutschen Bauern. Diese stammen zum Teil aus den Wolgakolonien, zum Teil aus Polen und Wolhynien, von wo sie, wie wir gleich sehen werden, auf die brutalste Weise verdrängt worden waren.

Weitsichtige baltische Gutsbesitzer erstrebten nach der lettischen Revolution die Schaffung einer deutsch-bäuerlichen Unterschicht zur Stärkung des Deutschtums. Man erinnerte sich der auch unter Verfolgung leidenden bäuerlichen Stammesgenossen im Innern Rußlands. Man fragte sich, wo leben diese Bauern, wie kommt man an sie heran, würde durch ihre Umsiedelung eine Stärkung des Deutschtums möglich sein?

Im Innern Rußlands finden sich in allen Teilen des Reiches zusammenhängende Kolonien. Hunderttausende von deutschen Bauern leben in Russisch-Polen in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw. In dieser Denkschrift beschränke ich mich auf die Schilderung der wolhynischen und Wolga-Kolonisten, die bisher das Material für Kolonisation in den Ostseeprovinzen stellten, und der Schwaben in Transkaukasien.

Die baltischen Gutsbesitzer reisten zunächst selbst in die Wolgakolonien und nach Wolhynien und knüpften dort mit Hilfe der Pastoren Verbindungen an. Durch den großen Kinderreichtum der Kolonisten und durch den Umstand, daß die russische Regierung ihnen kein Land mehr gibt, besteht überall Landmangel. Es war wohl natürlich, daß die Landlosen die ersten waren, die zur Wanderung bereit waren. Den Kenner landwirtschaftlicher Verhältnisse befremdet es nicht, daß man durch diese zunächst nicht die tüchtigsten Leute ins Land bekam.*)

Was die Geschichte zunächst der wolhynischen Kolo-

*) Die erste Ansiedlung der Wolgakolonisten mißglückte. Sie mußte mißglücken: In Unkenntnis der Verhältnisse hatte ein Teil der Gutsbesitzer unterernährte Fabrikarbeiter kommen lassen, die den Anforderungen an Landarbeiter keineswegs gewachsen waren.

nisten anbetrifft, so beruhen die folgenden Mitteilungen in der Hauptsache auf den Berichten, die mir in den Ostseeprovinzen angesiedelte wolhynische Kolonisten gemacht haben.

Mein Plan, wie in den Wolgafolonien und im Kaukasus, so auch in Wolhynien die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen zu lernen, kam leider nicht zur Ausführung.

Von den jetzt über zweihunderttausend Deutschen sind viele von Polen dorthin gekommen. Während der polnischen Aufstände 1862/64 waren die Deutschen sich und ihrer Geschichte treu geblieben und hatten sich trotz aller polnischen Versuchungen an jenen nicht beteiligt. Für diese Treue an Zar und Reich zogen sie sich den Haß der Polen in einem Maße zu, daß über 45 000 Evangelische abermals zum Wanderstabe griffen, vor allem nach Wolhynien zogen. Diese waren zwar den russischen Besitzern ausgedehnter Gutsländereien wie auch der Krone zur Urbarmachung der ungeheuren Urwaldflächen und Kultivierung sumpfigen Bodens sehr willkommen, aber man begegnete ihnen als Deutschen mit großem Mißtrauen. Die Behörden behandelten sie, die doch in Polen als russische Untertanen geboren waren, als „ausländische Ansiedler“ und beschränkten sie in ihren Bürgerrechten.

Viele dieser schlichten Leute hatten sich seinerzeit auf mündliche Versprechungen hin angesiedelt. Andere wieder hatten das erst urbar zu machende unbebaute Land ohne Gebäude, ohne irgendein Inventarstück mit 48 jährigem Pachtvertrag übernommen. Während dieses Zeitraumes durfte an den Pachtbedingungen nicht gerüttelt werden, wohl aber sollte der Kontrakt alle 12 Jahre erneuert werden. Als sie das erste Mal dieser Klausel nachkommen wollten, verweigerten die Besitzer eine schriftliche Kontrakterneuerung. Harmlos und vertrauensfelig beruhigten sie sich bei dem Bescheid. Nach abermals 12 Jahren wurde ihnen die Ungültigkeit ihres Kontraktes vom Besitzer klar gemacht, weil sie die Form der vorgeschriebenen Erneuerung nicht gewahrt hätten. Nun hatte man sie voll in der Gewalt, machte für sie ungünstig kurzfristige Kontrakte und steigerte die Pacht willkürlich. Mit der Thronbe-

steigung Alexanders III. setzte auch in Wollhynien unsägliche Drangsalierung zwecks Russifizierung ein. Die Pastoren waren von Spionen umgeben, die Dorfschule wurde russifiziert, die Übung der Muttersprache galt als Verbrechen.

Auch den Bauern, deren eigener Besitz nicht angetastet werden konnte, drängte sich die Notwendigkeit abermaligen Abwanderns auf. Sie hatten zu wenig Land und keine gesetzliche Möglichkeit mehr, neues für ihre zahlreichen Söhne zu erwerben. Außerdem wurde ihnen der Kredit entzogen, den die Agrarbanken anderen russischen Untertanen, wie z. B. den neu eingewanderten Tschechen, sobald diese Glieder der orthodoxen Staatskirche geworden waren, anstandslos gewährten. Den Pächtern wiederum wurden von den Gutsbesitzern „korroborierte Kontrakte“ vorenthalten, d. h. solche, die ins Grundbuch eingetragen waren. Beim nicht-korroborierten Pachtvertrag löste also ein Wechsel des Gutsbesitzers den Pachtvertrag.

Endlich war auch an manchen Orten, aber durchaus nicht überall*), schlechte Behandlung vonseiten der umliegenden Bevölkerung Grund zum Verlassen der Heimstätte. Neuerdings ging die Regierung unbarmherzig vor. Bisher gab es neben Bauern auf eigenem Land (11 Proz.), neben Pächtern von Kron- und von anderem Gutland, siebzehn Bauernkolonien auf den im persönlichen Besitz des Zaren befindlichen sogenannten *Apanagegütern*. Als nun die Regierung die Kolonisten von Haus und Hof zu vertreiben begann, hielt man die auf den *Apanagegütern* Ansässigen für völlig gesichert gegen diese den anderen drohende Gefahr der Verdrängung. Ja, die selbständigen Bauern glaubten sich weniger sicher. Die kaiserlichen Kolonisten sagten: „Uns betreffen jene Maßregeln nicht, wir sitzen auf des Kaisers Gut, wir haben unsren Kontrakt auf des Kaisers Wort. Dies ist ihm gehöriges Land.“ Und die so sprachen und dachten, lehnten

*) Die Leute von Kiew z. B. sagten mir, sie wären mit der Behandlung seitens der nichtdeutschen Bevölkerung, namentlich seitens der russischen Polizei, die die Deutschen, weil sie ordentliche und zuverlässige Elemente wären, geradezu bevorzuge, sehr zufrieden gewesen.

eine Übersiedelung nach Kurland ab. Zwei Jahre später erschien u. a. einer von diesen Pächtern des Zaren in Kurland und sagte zu einem Kolonisateur: „Erinnert sich der Herr noch, er war bei uns in unsrer Kolonie auf des Kaisers Gut. Er hat recht gehabt, als er uns sagte: „In Rußland findet der deutsche Bauer auch auf des Kaisers Gütern kein Recht.“ Nun ist ein Beamter aus Petersburg gekommen (aus dem Ministerium des kaiserlichen Hauses. D. Verf.) und hat gesagt: „Säen dürften wir noch, aber ernten nicht mehr, und zum 1. Januar müßten wir fort und unsre Häuser und unsre Obstgärten und alles behielte der Kaiser für die russischen Bauern.“ — Auf allem wolhynischen Land hatten die Kolonisten die Wälder mit unsäglicher Mühe gerodet, den Boden kulturfähig gemacht,*) alle Gebäude, alles Inventar, den ganzen Viehbestand allmählich aus eigenen Mitteln beschafft. Für all dies zahlten ihnen weder die Gutsbesitzer noch die Krone eine Kopeke Vergütung und Ersatz. Das Vieh mußten sie zu Schleuderpreisen dem Juden überlassen, der ihnen höhrend sagte, wenn er es ihnen nicht abnähme, würden sie ja überhaupt keinen Käufer beim Fortzug finden. —

Wir verfolgen jetzt das weitere Schicksal dieser gegen jedes Recht von ihrer Scholle vertriebenen wolhynischen Kolonisten in den Ostseeprovinzen. Wir beschränken uns auf die Schilderung der Kolonisation auf einem Güterkomplex in Kurland. Der Besitzer derselben hatte der Überlieferung seiner Familie entsprechend, die weitestgehende Fürsorge für die ganze lettische Gemeinde (Kleingrundbesitzer, Pächter und Knechte) geübt. (Dies hatte sie nicht gehindert, unter dem Terror der revolutionären Banden sein Schloß anzuzünden.)

Mit diesem Sinn der ländlichen Wohlfahrtspflege wurde das Werk deutscher Bauernsiedelung in Angriff genommen und durchgeführt.**)

Gespanne mußten in großer Zahl der so notwendigen Feld-

*) Das Holz war wegen mangelnder Transportmittel unverwertet geblieben.

**) Die Reisekosten all dieser Leute trug der jeweilige Gutsbesitzer.

bestellung entzogen werden, um die „Kundschafter“ und oft die ganzen Familien von der sieben Stunden weit entfernten Bahnstation abzuholen.

Nachdem von den Kolonisten gesandte Kundschafter die Verhältnisse in Augenschein genommen, sandten die Gutsbesitzer Agenten nach Wolhynien zur Werbung an Ort und Stelle. Revolutionäre Letten, die im konservativen Kolonisten eine Hemmung ihrer politischen Bestrebungen sahen, setzten der Werbung andauernd große Schwierigkeiten entgegen, indem sie die Gutsbesitzer und die Ostseeprovinzen in den düstersten Farben schilderten, und oft gelang es ihren lügnerischen Darstellungen sogar, die vertrauensseligen Leute auf der Reise noch kurz vor dem Ziel zur Umkehr zu bewegen. Hatten die Agenten eine genügende Zahl Auswanderungslustiger beisammen, so erfolgte die Abreise in die Provinzen auf Kosten der Gutsbesitzer. Das oft unerwartete Eintreffen in unvorhergesehen großer Zahl bereitete der Gutsverwaltung die größten Schwierigkeiten. Nach einer telegraphischen Anmeldung von beispielsweise acht Familien trafen über siebenzig Personen ein, für deren Unterkunft und Verpflegung zunächst vom Gutshof gesorgt werden mußte. Ja, in echt baltisch großzügiger Weise ließ der Besitzer die Leute dann im Lande herumfahren, damit sie möglichst verschiedenartige Wirtschaften in Augenschein nehmen könnten, um dann das ihnen am meisten Zusagende zu wählen. So machten viele von dieser Gastfreundschaft Gebrauch, die nachher weiter zogen.

Obwohl gleich zu Anfang auch Käufer und Pächter kamen, bestand die Hauptzahl der Leute aus Knechten. In ihrer äußeren Erscheinung waren sie ihren Vermögensverhältnissen entsprechend sehr verschieden. Untereinander schwäbelten sie. Es kamen fast nur jüngere Leute, aber alle mit vielen kleinen Kindern. Mit den ihnen gegebenen Brettern fertigten sie sich zunächst das notwendigste Hausmaterial (Bettstellen, Tische usw.). Dazu wurde den Knechtsfamilien eine Kuh auf Abzahlung gegeben. Schwierig war die Art ihrer Arbeitsauffassung. Sie waren Herrennaturen, die nie gedient hatten, und waren schwer an Disziplin zu gewöhnen. Zu Hause waren sie gewöhnt gewesen, nur das zu tun, was sie wollten und für gut befanden und hier sollten sie z. B. bei Regen

arbeiten gehen. Die hier landesübliche Feldarbeit der Frauen war ihnen ein Stein des Anstoßes, um so mehr, als sie für die kleinen Kinder keine Großmutter usw. zur Aufsicht hatten. Später, als sie sich schon etwas mehr eingelebt hatten, sagte ein Knecht, „es waren ja nicht die besten Leute, die zuerst kamen, denn wenn der Wind weht, fliegt zuerst die Spreu. Aber wir haben doch einsehen gelernt, daß Gehorchen gut ist und daß Ordnung sein muß.“

Blitzblank und schmuck sieht es jetzt meistens in den Wohnungen der Kolonisten aus. Den Hauptplatz nimmt das turmhohe, mit Federbetten ausgestattete und mit bunten selbstgefertigten Decken und eigengesponnenem Leinen ausgestattete Bett ein. Der Frauen Sinn zeigt sich in den weißgetünchten und in liebevollster Weise bemalten Wänden, in den Vortreppern mit aufgestellten Tellern, Zinnlöffeln u. a., in der Ausschmückung mit Papierkränzen und hübschem Schilfrohr.

Die lettischen Gemeindeschulen mit nur lettischer und russischer Unterrichtsprache konnten nicht in Betracht kommen. So mußten neue Schulen gegründet werden, für die man sich zunächst mit Lehrern *) aus Wolhynien behelfen mußte. Der bei allen deutschrussischen Kolonisten tief ausgeprägte kirchliche Sinn konnte bei den lettischen Gottesdiensten nicht befriedigt werden. So hielt der Gutsbesitzer einstweilen selbst Andachten mit seinen Leuten. Auch Kindergottesdienste wurden sonntäglich von etwa dreihundert Kindern besucht, und für die geistige Hebung der erwachsenen Jugend wurde gesorgt. Arzt, Apotheke und Hebamme hatten sie frei. Aber Aberglauben und Unkenntnis der einfachsten hygienischen Begriffe gefährdeten oft das Leben der Kinder, deren Eltern sich nicht entschließen konnten, sie zum Arzt zu bringen. Bei Epidemien mußte man sehr energisch gegen den elterlichen Unverstand vorgehen.

Ich lernte unter den herangezogenen Kolonisten alle land-

*) Manche dieser wolhynischen Lehrer haben selbst einen sehr geringen Bildungsgrad. Manchmal wählen die Kolonisten denjenigen aus ihrer Mitte zum Lehrer, der ihnen der Meistwissende und Sympathischste scheint. So war in Kurland ein ehemals wolhynischer Lehrer nicht einmal imstande, die Bücher in einer Mühle zu führen, da er nicht Brüche rechnen konnte. Und man bedenke, bei dem enormen Pastorenmangel sind Schulze oder Lehrer die höchste Autorität, die die Kolonisten über sich gehabt, ehe sie in die Provinzen oder nach Deutschland kamen!

wirtschaftlichen Kategorien, vom Knecht angefangen bis zum selbstständigen bäuerlichen Besitzer kennen. Es war von vorneherein dafür Sorge getragen, daß die sich bewährenden Knechte zu Pächtern aufrücken konnten, obwohl der Besitzer an und für sich doch froh gewesen wäre, wenn er diese bewährten Kräfte als Knechte sich hätte erhalten können, statt jetzt von neuem Ersatz schaffen zu müssen.

Sehr guten Eindruck machten einige „Halbförner“-Familien. Pächter mit Naturalpacht, die als einzige Pacht die Hälfte der Ernte abzuliefern haben, werden kurz so genannt. Sie waren früher bei Kiew Handwerker gewesen. Der eine hatte als Müllerknecht seinem russischen Müller die Bücher führen müssen, der nicht hatte lesen und schreiben können. Sie waren jeder mit 80 oder 100 Rubel Besitz in Kurland angekommen, man hatte ihnen Saatforn usw. geliehen, sie hielten sich nach zweijähriger Pacht für wohlhabend und waren sehr zufrieden. Diese Familien hatten das Land nicht geteilt, sondern bearbeiteten es gemeinschaftlich, trotzdem sie mir über den Gemeindef Kommunismus im Innern Rußlands geklagt hatten. Die Gutsverwaltung steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Im Felde sind sie fleißig und tüchtig. Sie kommen in der Stube zusammen und einigen sich über die Arbeit, ob es z. B. noch zu naß zum Pflügen oder ob Zeit zum Säen usw. Die Ernte teilen sie dann einfach. Der eine gibt dem verheirateten Sohn von seinem Ernteteil so viel ab, als er, der Vater, für richtig hält.

Auf einem parzellierten Gut fand ich bei meinem zweiten Besuch staunenswerte Fortschritte nach jeder Richtung in den zwei Jahren gemacht. Die dortige Schule war die erste, die ganz aus Kolonistenmitteln ohne Hilfe des Gutsherrn erhalten wurde.

Diese Leute hatten sich alter Gewohnheit entsprechend den Tüchtigsten aus ihrer Mitte zum Schulzen erwählt. Hier ist das Schulzenamt zwar nur ein Ehrenamt ohne landesgesetzliche Gültigkeit, im Gegensatz zu ihrer früheren Heimat und dem Kaukasus, wo es ein von der Regierung anerkanntes Amt ist. Es ist aber bezeichnend für unsre Freunde, daß sie der Autorität des freiwillig von ihnen eingesetzten Schulzenamtes und den Anordnungen seines tüchtigen Inhabers sich genau zu fügen als Bedürfnis empfinden. Dieser Schulze bot in seiner breitspurigen, selbstbewußten Erscheinung das Urbild des deutschen Bauern. Als er mir 1908 seine amerikanische Mähmaschine und seine zwei schönen Pferde zeigte, die er aus Wolhynien mitgebracht hatte, plante er schon den Verkauf der Pferde, um dafür vier billigere erstehen zu können. Und 1910 hatte er dies ausgeführt und sich inzwischen eine Dreschmaschine angeschafft und war wirtschaftlich in jeder Weise staunenswert gut in den doch so

neuen — auch klimatisch ganz anders gearteten — Verhältnissen vorangekommen. Als er in der Zeit der hellen Nächte erst um zehn, halb elf vom Felde gekommen war, und wir dann bei einem gastlich gebotenen Glas Tee saßen und plauderten, schlug mir, dem Farmer, das Gewissen, ihn zu stören. Auf meine Äußerung, er müsse wohl noch melken, antwortete er mit Verachtung, „das sei Weiberarbeit“. Gut, daß er nicht in Amerika lebe, wandte ich ein, dort müßten wir Männer das Melken besorgen. „Ja, in Amerika“, sagte er, „da haben die Frauen überhaupt mehr Rechte, da darf man ja die Frauen nicht einmal schlagen“.

Auf einem andern parzellierten Gut fand ich das in der Revolution verbrannte Gutshaus, das ich als Ruine in traurigem Andenken hatte, inzwischen ausgebaut; in ihm etliche, auch äußerst anheimelnde Pächterwohnungen und einen Schulsaal, der zugleich zu Gottesdiensten mitbenutzt wird.

Der hervorragendste Kolonist dieser Kolonie war in Wolhynien ein selbständiger Bauer gewesen. Aus schwerwiegenden Gründen hatte er es vorgezogen, zu verkaufen und war mit dem Tausch — wohl bemerkt vom Bauer auf eigener Scholle zum Pächter auf parzelliertem Gutsländ — zufrieden. So zufrieden, daß er seine ehemaligen Nachbarn brieflich ermunterte, ihm nachzukommen. Und ich meine, die Tatsache, daß Knechte bald zu Pächtern aufrückten, daß die Halbkörner fast mittellos anfangend nach wenigen Jahren zufrieden waren und vorankamen, daß die bemittelten Bauern auch unter den fremden Verhältnissen in wenigen Jahren ihren Wohlstand mehrten, ist an sich Beweis ihrer Tüchtigkeit. Schon 1908 sah ich auf einem großen Roggenfeld die neuen Kolonisten mit den Letten in einer Reihe mähen. Sie schienen also in der Arbeitsleistung nicht hinter Letten zurückzustehen, da sonst die Gutsverwaltung doch wohl die beiden Arbeiterkategorien getrennt haben würde, damit die leistungsfähigeren nicht durch die schwächeren und ungeübteren aufgehalten würden. Ich hatte es mir aber auch zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Kategorien der Kolonisten wie die einheimischen Letten bei der Arbeit im Hof und auf dem Felde in Kurland wie in Livland zu beobachten. Ich will nicht verschweigen, daß ich da eine Kolonie kennen lernte, bei der ich dem Gutsbesitzerpaar zustimmen mußte, daß sie zweifellos aus der erwähnten „Spreu“ der Wolgakolonien sich zusammensetzte, und

zwar sowohl in Bezug auf geistige Entwicklung wie auch auf Arbeitsleistung auf sehr niedriger Stufe stand. Aber bei allen andern konnte ich nicht einmal die Ansicht derer teilen, die die Arbeitsleistungen der Letten so turmhoch über die der Kolonisten zu stellen geneigt waren. Jene fand ich mit der des amerikanischen Farmarbeiters gemessen, keineswegs staunenswert hoch. Dagegen fand ich immer wieder bei den Kolonisten das eifrige Bestreben, es den Letten an Arbeitsleistungen gleich zu tun und sie allmählich zu übertreffen. So erwiderte ein Knecht auf den Zweifel, ob sie in Bezug auf Arbeitsleistung an die der Letten herankämen, „sie arbeiteten weniger Stunden, aber dann auch mehr, sie ruhten sich mittags länger aus, wir sind trockener und dümmer, aber wir leisten es.“ Ein anderer fügte einfach, aber in seiner tiefsten Überzeugung geradezu ergreifend hinzu: „Wir haben doch schließlich Wolhynien urbar gemacht.“

Aus den verschiedenen Erfahrungen, die ich mit Japanern in den Zuckerrübenfeldern meiner Farm in Amerika gemacht, könnte ich mit demselben Recht Japaner als die denkbar besten Landarbeiter, wie auch als das Gegenteil bezeichnen. Wenn man also nicht von Einzelercheinungen verallgemeinert, sondern das Ganze betrachtet, so kann man in den Ostseeprovinzen sowohl wie in Deutschland die Kolonisten nur als sehr wünschenswerten Zuwachs unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung betrachten. Daran kann für den Kenner gar kein Zweifel bestehen. Ich nahm den Eindruck mit mir, daß die junge Generation der Kolonisten bei zielbewußter Erziehung und Leitung seitens des Gutsherrn und seiner Beamten es leicht zu den gleichen Arbeitsleistungen wie die Letten bringen dürfte, ja diese unschwer übertreffen würde, bessere Hygiene, bessere Ernährung als in Wolhynien vorausgesetzt. (Bei diesem letzteren Punkt möchte ich nochmals auf den staunenswerten Kinderreichtum der Kolonisten hinweisen. Die Frauen tragen meist ein Kind an der Brust, eins unter dem Herzen.*)

Die Kolonisten leben alle in ihrem alten Bibelglauben und drücken sich in der Bibelsprache, auch in Dingen des Alltagslebens,

*) Bei unserer Verwunderung über die Zahl von 19 Kindern sagte eine Frau erstaunt, das sei doch nicht so viel, ihre Eltern hätten 30 Kinder gehabt.

aus. Dies mutet uns ja ganz fremd an. Diejenigen irren sich aber sehr, die dies ihnen etwa als Heuchelei auszulegen geneigt sind.

Es ist so wichtig, sie in ihrer kindlichen Denkungsart verstehen zu lernen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Und beides ist m. E. Vorbedingung für eine erfolgreiche Ansiedlung dieser Kolonisten; auch besonders für uns in Deutschland. Man muß ihrer Vergangenheit nachgehen, man muß sich klar machen, unter welchen Verhältnissen sie bisher gelebt haben, vor allem auch, daß sie eigentlich nie einen Herrn über sich gehabt haben. Man muß ferner bedenken, daß sie von der Kulturentwicklung des ganzen vorigen Jahrhunderts, die der Reichsdeutsche durchgemacht hat, vollständig abgetrennt waren. Sie sind prächtige wertvolle Menschen, aber ziemlich in ihrer Entwicklung auf dem Punkt, auf dem sie sich bei ihrer Einwanderung nach Rußland befanden, stehen geblieben, gewiß nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Macht der Verhältnisse. Wenn wir uns dies alles klar machen, staunen wir, daß sie so sind, wie sie sind.

Eine wichtige Hilfe bei der Durchführung der deutschen Kolonisation in den Ostseeprovinzen ist die Tatsache, daß bei den Letten das Zweifindersystem herrscht, daß die Eheschließungen abnehmen und daß ein starker Zug des Letten vom Lande zur Stadt vorherrscht. Hätten mehr Vermittel zum Ankauf zur Verfügung gestanden, so hätten weit mehr lettische Bauernhöfe schon in deutschen Kolonistenbesitz übergehen können. Auf einem großen Gut in Süd-Livland, dessen Schloß auch angezündet worden war, hatte man zwar die Pachtverträge mit den Letten noch nicht alle lösen können, wohl aber beschäftigte man schon 1910 nur deutsche Knechte und Landarbeiter. Hier war das erfreuliche Ergebnis, daß Wolgalente und Wolhynier sehr gut miteinander auskamen, die jungen Leute schon untereinander heirateten, ein erfreuliches Mittel gegen die Gefahren der Inzucht.

Bei meinem zweiten Besuch des Güterkomplexes in Kurland im Jahre 1910 stand ich auf einer Anhöhe, von der man meilenweit ringsum auf das schöne Land blicken konnte, das so weit das Auge reichte, jetzt nur von deutschen Kolonisten bewohnt war. In wenigen Jahren war es dem Besitzer gelungen, 2500 deutsche Seelen auf seinen Besitzungen anzusiedeln. Über diese Kulturtat nachzudenken, ist ihm seit Kriegsbeginn in Sibirien Gelegenheit

gegeben. Für ihn ist es jetzt dort die schwerste Sorge, „daß alle diese von ihm nach Kurland gezogenen Kolonisten hilflos, wie sie sind, viel von den böswilligen Letten zu leiden haben, wenn nicht gar sein ganzes Kolonisationswerk, das jetzt so aufgeblüht war, zugrunde geht.“*)

Wie man auch neue und selbständige Bauernstellen schuf, sei an einem Beispiel ausführlich gezeigt: Das Gut X. im Goldingenschen Kreise, 2000 Hektar groß, wurde für 300 000 Rubel — ohne lebendes und totes Inventar — von baltischen Kolonisationen angekauft. Davon wurden 500 Hektar mit der Gutslage als Rittergut ausgeschieden und an einen deutschen Gutsbesitzer mit der grundbuchlich eingetragenen Verpflichtung verkauft, die auf das ursprüngliche gesamte Rittergut X. entfallende „Landeswilligung“ auf dieses Restgut zu übernehmen. Die dadurch erhöhte Belastung wurde durch den billigen Verkaufspreis (500 Hektare für 60 000 Rubel) ausgeglichen. Dadurch wurde die sogenannte „Landeswilligung“ gerettet. Diese vom Landtag zu bewilligende Steuer ist ja, wie früher erwähnt, die Grundlage für die kulturellen Leistungen des dortigen Deutschtums. 500 Hektar entholzter Waldfläche wurden in Parzellen von durchschnittlich 15 Hektar aufgeteilt und zum Preise von noch nicht einmal 4 Rubel der Hektar verkauft, und zwar mit sehr mäßiger Anzahlungsforderung. Fünf Freijahre wurden bewilligt, in denen keine Zinsen (danach 5 Proz.) für den als 1. Hypothek ein-

*) Nach Drucklegung erfuhr ich, daß ihm abermals das Schloß und dazu der Hof eingekäschert wurden, und zwar diesmal von — russischer Kavallerie. Die russischen Truppen haben überhaupt seit unserem Einmarsch in Kurland viele baltische Edelhöfe angezündet und gegen Balten und Kolonisten in empörender Weise gewütet. Es ist daher natürlich, daß neben den Kolonisten auch viele Letten unsere Soldaten als Befreier begrüßten. Ein Kolonist erhielt aus dem von Deutschland jetzt besetzten Teil Polens einen Brief — über Schweden — von einem einstigen Dorf Nachbar. Dankerfüllt schreibt der Kolonist über die neue deutsche Herrschaft in seiner kindlichen Weise: „Schöner könnte es auch im Paradies nicht sein.“ (Dies ist ein Beispiel für die von mir erwähnte Ausdrucksweise in der Bibelsprache.) Und ebenso berichten wiederum deutsche Offiziere und Mannschaften aus Kurland über das dort geschaute deutsche Leben, von dem ja leider nur wenige bisher eine Ahnung gehabt; und in einem Feldpostbrief steht: „Natürlich nehmen die Kolonisten von uns für Brot, gute Butter und treffliche Milch keine Bezahlung an.“

getragenen Kaufpreisrest zu zahlen waren. Dieser mußte in 40 Jahren — bei Weiterverkauf aber sofort — ausgezahlt werden. In diesen fünf Freijahren konnte der Kolonist ungehindert sein Land roden, mit Hilfe des Holzreichtums leicht und gut seine Gebäude bauen. In fünf Jahren war die Landstelle fertig gerodet, gut bebaut; auf ihr im Durchschnitt sechs bis acht Kühe, zwei Pferde und Kleinvieh vorhanden — aus der entholzten Waldfläche war blühendes Leben erwachsen. Die eiserne Energie des Kolonistenbauern, sein und seiner Familie zäher Fleiß, ihre Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit, der gewaltige Kinderreichtum und der dadurch eintretende schnelle Zuwachs von Arbeitskräften ersetzten das Betriebskapital.*)

Das ausgerodete Wurzelholz wurde zerkleinert, getrocknet und als Brennmaterial in die Stadt gefahren. Es brachte im Durchschnitt pro Hektar mehr als den Einkaufspreis. So war der arme Kolonist in fünf Jahren ein wohlhabender Bauer geworden und zahlte meistens nach fünf Jahren seinen Kaufpreis aus.

Die letzten tausend Hektar wurden gleichfalls in Einzelhöfe, aber in Größe von 10—100 Hektar, durchschnittlich von 25 Hektaren, zerlegt und zum Preise von 120 Rubel der Hektar verkauft. Größtes Gewicht wurde auf eine geschlossene, gute Abgrenzung des neuen Hofes gelegt, „streubelegene“, d. h. vom Hauptplan getrennte Stücke wurden nur zugelassen, um jedem Einzelhof ein Stück Wald zuzuteilen. Für diese größeren Einzelhöfe wurden im Durchschnitt 40 Proz. des Kaufpreises angezahlt. Das Darlehen des kurländischen Kreditvereines auf das frühere ungeteilte Gut wurde durch Zerlegung auf die aus dem früheren Bestande geschaffenen neuen Hypotheken übertragen. ($4\frac{1}{2}$ Proz. Zinsen und $\frac{1}{2}$ Proz. Tilgung.) Der Rest der Kaufsumme (ungefähr 20 Proz.) wurde als 2. Hypothek auf das neugeschaffene Gut eingetragen. Diese stellt mit einem Zinsfuß von 5 Proz. immer noch eine mündelsichere Anlage dar. Um sichere Verhältnisse zu schaffen, erhielt diese 2. Hypothek eine 45 jährige Unkündbarkeit.

*) Während Kinderreichtum der einzelnen Familie in der Stadt leicht zur Armut führt, so bedeutet Kinderreichtum auf dem Lande bei genügendem Landvorrat Wohlstand.

Bei der soeben geschilderten Durchführung der Gutsparzellierung galt und gilt der mir gegenüber oft betonte Grundsatz der Balten, den großen materiellen Gewinn, durch den niedrigen Verkaufspreis, den neuankommenden Stammesgenossen, den Kolonisten ungeschmälert zu überlassen. Die Leute kamen daher voran, und bald wußte man es in allen Kolonien des Königreiches Polen, in Wolhynien, im Südwestgebiet und im Süden, also alles Gegenden der berühmten „schwarzen Erde“, daß „das Kurland ein wunderschönes Land, daß viel freier, guter Boden dort sei, daß der Deutsche dort der Herr wäre, daß jeder deutsche Bauer mit Freuden begrüßt werde und dort rasch zu Wohlstand kommen könne“.

Es wurden von 1908—1912 dreißig Rittergüter, insgesamt vierzigtausend Hektar, angekauft und nach dem erwähnten Grundsatz ein gesicherter deutscher Bauernstand geschaffen. Die staatliche Bauernagrarkasse wurde auf der ganzen Linie geschlagen. Die Güter stiegen im Preise. Auf dem ausgedehnten, fideikommissarisch gebundenen Großgrundbesitz Kurlands wurden vielfach Pachtkolonien mit vieljähriger Pachtdauer errichtet.

Von Livland kennen wir bereits den „roten Strich“ und das dadurch bedingte Vorhandensein sehr vieler Pachtstellen auf den Gütern, die für die Kolonisten sehr geeignet sind. In Mittellivland kaufte man außerdem zunächst unter der Hand Rittergüter an und, nachdem man in genügender Zahl zusammenliegende erworben hatte, ging man ebenfalls mit der Parzellierung und mit der Ansiedelung deutscher Bauernkolonisten sehr erfolgreich vor. In diesem Zusammenhang sei betont, daß die in Deutschland hier und dort geäußerte Ansicht, die Kolonisten würden ihre „schwarze Erde“ nicht verlassen und würden nicht in die nördlichen und nordwestlichen Gegenden mit dürftigerem Boden zu ziehen bereit sein, durchaus irrig ist. Im Gegensatz hierzu verdient die Tatsache besondere Erwähnung, daß im Februar und März dieses Jahres die Kolonisten in Wolhynien und in Südrußland Deputationen zu den Balten mit der Anfrage gesandt haben, „ob Aussicht sei, daß das Deutsche Reich das deutsche Rußland — die Ostseegebiete — mit starker Hand nehmen würde — dann wolle der letzte Kolonistenbauer dorthin und fest und treu im

neuen Vaterland sich an das alte Reich schließen. (Im Februar hat der Zar ein Gesetz unterschrieben, das die Expropriierung alles deutschen bäuerlichen Grundbesitzes anordnet.) Man wußte ihnen nur zu sagen, sie sollten auf Gott vertrauen, man wisse nichts, — man könne aber nicht glauben, daß das Deutsche Reich erst eine Welt besiegen würde und dann zwei Millionen Deutscher, die sich an das heißgeliebte Mutterland anschließen wollten, ihrem trostlosen Untergange überlassen wolle.“ So fuhren sie still von dannen.

Nachdem in Kurland und einem Teil von Livland zwanzigtausend Kolonistenbauern erfolgreich angesiedelt sind, kann man dort dies Problem wohl als gelöst betrachten. Nochmals sei hervorgehoben, daß dies ganze Unternehmen auf Kosten der einzelnen baltischen Gutsbesitzer durchgeführt worden ist.

Preußen hatte, durch seine Ansiedlungskommission schon seit den achtziger Jahren Deutsch-Russen in der Ostmark angesiedelt. 1909 aber trat in Berlin der „Fürsorge-Verein für Rückwanderer“ ins Leben.

Im Anschluß an ihn haben die Landwirtschaftskammern von Ostpreußen, Pommern und Schleswig-Holstein eigene Beamte für die Rückwandererbewegung angestellt. Durch diese Bestrebungen sind seit 1909 bis zum Kriegsausbruch 4799 Familien und 2094 Ledige, im ganzen 25724 Personen in die Heimat zurückgeführt. Sie haben ihr ein Barvermögen von M. 9901402.— zugeführt. Außerdem hat die Ansiedlungskommission 5400 Familien in der Ostmark angesiedelt.

Es fehlt also nicht mehr an Erfahrungen, wenn wir nach für uns siegreich beendetem Kriege das große Werk der Umsiedelung aller bodenständigen Deutschen aus dem Innern Rußlands in Angriff nehmen.

Der deutsche Rittergutsbesitzer aber, der die Ansiedelung als Bauer, als Pächter, als Landarbeiter oder als Knecht auf seinen Gütern als eine Wirtschaftsangelegenheit von der Art auffaßt, wie wenn er sich einen Waggon Zuchttiere oder einen Waggon Kunstdünger bestellt, wird nicht auf seine Rechnung kommen, er tut besser, sich weiter, wie bisher, mit Saisonarbeitern zu begnügen. Er weiß dann, nichts gewagt zu haben, wird sich aber auch darüber

Rechenschaft geben müssen, für die so bitter notwendige Rückgewinnung unseres Volkes zum Landleben, für die Segbarmachung auf dem Lande, für die Eindämmung der ausländischen Saisonarbeitergepflogenheit nichts getan zu haben.

Der weitsichtige Landherr aber, dem die Erkenntnis seiner völkischen Pflichten geworden, der in weiser Voraussicht für das Wohl seiner Kinder und Kindeskinde^r einerseits zu sorgen gewillt ist, andererseits mit Herz und Verstand die Ansiedlung und Niederlassung deutscher Bauern und Landarbeiter aus Rußland betreibt, der sich klar ist über deren Stammeseigentümlichkeiten und bisheriges Schicksal, der sich bewußt ist: „es ist mein eigenes Volkstum, dem mein väterliches Interesse gilt, gerade wie meinen alten eingewohnten Gutsleuten, die in vielen Generationen Leid und Freud mit der Gutsheerrschaft geteilt haben“, — der wird diese zu Anfang mühsame und gewiß nicht ganz einfache Arbeit nicht scheuen, er wird für sie reichlich belohnt werden. Dafür haben wir in Deutschland wie in den Ostseeprovinzen beredete Zeugen. Er wird mit dieser seiner Arbeit zugleich seinem Volk einen großen Dienst erweisen. In Durchführung seiner Aufgabe wird es ihm liebe Pflicht sein, seine unteren Beamten in der richtigen Behandlung dieser ins Vaterland Zurückgewanderten anzuweisen und vor allem die heimische Stammbevölkerung mit der Geschichte der neuen Nachbarn bekannt zu machen. Er wird jene unterweisen, daß diese zwar anders geartet, aber, wie sie, Deutsche sind und als solche sich als gleichwertige Glieder unseres Volkes erwiesen haben. Dann wird schon in der heranwachsenden Generation ein friedliches Zusammenleben sich ergeben und gegenseitiges Geben und Nehmen zum Vorteil beider Volksteile die segensreiche Folge sein. Was aber von dem einzelnen Großgrundbesitzer gilt, das gilt auch von der großen Zahl der Ansiedlungsbeamten. Ihnen wird die schwierige Arbeit der Um- und Ansiedlung von Bauern nach dem Krieg in noch viel größerem Maße als bisher anvertraut werden müssen. Mit vorwiegend bürokratischen Maßnahmen ist diese hohe Volksaufgabe nicht zu lösen. Zum Ansiedlungsbeamten muß man eine besondere Begehung haben und den Beruf in sich fühlen. Für alle aber, die als Mitarbeiter berufen sein werden, gilt es meines Erachtens in erster Linie, ich wiederhole und betone es, Klarheit über

Geschichte, Schicksal und Eigenart unserer Volks- und unserer Stammesgenossen in Rußland zu gewinnen. Daher machen wir uns jetzt mit dem Wesen und den Verhältnissen in den Wolgafolonien und in den Schwabendörfern im Kaukasus bekannt, und zwar auf Grund meiner dort gewonnenen Eindrücke.

Wir werden klar erkennen, daß auch diese Teile unseres Volkes zu wertvoll sind, um der Russifizierung verfallen zu dürfen, daß sie vielmehr deutsch erhalten werden müssen; dies wird durch ihre Umsiedelung in deutsches Gebiet möglich sein.

II. Die Wolga-Kolonien.

Ehe zum ersten Male deutsche Wanderer dem Rufe Katharinas II. folgten, bevölkerten nur Kirgisen, Baschkiren, Kalmücken und andere wilde Nomadenstämme, dazu Räuber wie Stenka Rasin die Steppen auf dem linken Wolgaufer. Auf dem rechten Ufer breiteten sich schier undurchdringliche Wälder aus, in denen ausgestoßene Sektierer und verbannte Verbrecher ihr kärgliches Dasein fristeten.

Am 4. Dezember 1762 erließ Katharina II. ein Manifest, „durch welches sie alle in Europa zur Auswanderung Geneigten — mit Ausnahme der Juden — aufforderte, sich an der Wolga niederzulassen“. In diesem Manifest aber wurden den Einwanderern keinerlei Rechte und bürgerliche Lebensbedingungen in bestimmten Formen zugesichert, und es blieb daher ohne Erfolg. Man beachte dies für heutige Kolonisationspläne im großen Stil, wenn die notwendige Rückwanderung aufs Land, von deren Gelingen nicht zuletzt die Zukunft unseres Volkes abhängt, schnellen und großen Dauererfolg zeitigen soll.

Die Kaiserin erkannte ihren Fehler und versprach in ihrem zweiten Manifest vom 22. Juli 1763 u. a. den Einwanderern freie Reise und Reisegeld nach Rußland. Nachdem sie sich entschieden hätten, worin ihr eigentliches Verlangen bestehe, ob sie sich unter die Kaufmannschaft oder unter Zünfte einschreiben lassen und namentlich in welcher Stadt Bürger werden wollten, oder ob sie Verlangen trügen, auf freiem und nutzbarem Boden in ganzen Kolonien zum Ackerbau oder zu allerlei nützlichen Gewerben sich niederzulassen, sollten

sie in der für die Ausländer errichteten Tutelen-Kanzlei nach eines jeden Religion und Ritus den Eid der Untertänigkeit und Treue leisten.

Insonderheit gewährte das Manifest den Einwanderern freie Religionsübung nach ihren Kirchensatzungen und Gebräuchen, die Freiheit, Kirchen und Glockentürme zu bauen und die dabei nötige Anzahl Priester und Kirchendiener zu unterhalten; verboten war lediglich der Klosterbau sowie die Profelytenmacherei, ausgenommen bei „allerlei an unserm Reiche angrenzenden mohammedanischen Glaubens zugetanen Nationen, als welche Wir nicht nur auf eine anständige Art zur christlichen Religion zu neigen, sondern auch sich selbige untertänig zu machen, einem jeden erlauben und gestatten“. Neben diesen persönlichen und kirchlichen Vergünstigungen erhielten alle Einwanderer für längere Zeit die Abgabefreiheit von jeglicher Steuer, jede mögliche staatliche Hilfe beim Landbau, Häuserbau, Fabrikanlagen usw. durch zinsfreie Darlehen auf zehn Jahre unkündbar, Zollfreiheit auf bisher in Rußland noch nicht hergestellte Waren und viele andere wirtschaftliche Vorteile, auch Militärdienstbefreiung wurden gewährt. Auch die Rückwanderung wird allen, die dem Rufe der Kaiserin folgen sollten, unter leicht zu erfüllenden Bedingungen erlaubt. Wenige Monate nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges erschien dies Manifest, und aus sämtlichen Gegenden Deutschlands fanden sich Einzelne wie ganze Familien zur Einwanderung ein, um im fernen Osten eine Wohnstätte zu suchen.

1766 trafen die ersten Auswanderer nach beschwerlicher Seefahrt von Lübeck aus in Kronstadt ein. In Oranienbaum empfing die Kaiserin die Einwanderer mit großer Huld. Dann ging es weiter nach Saratow. 1768 fand die letzte Kolonisteneinwanderung in das Wolgagebiet statt, bis drei Jahre später die Einladung und Annahme wegen des Krieges mit Polen und der Türkei überhaupt aufhörte.

Die Krone bezw. die Regierung tat sehr viel bei der ersten Einrichtung. „Trotz aller dieser Zuverlässigkeit und Hilfe“, berichteten die Alten, „war die Lage nichtsdestoweniger eine verzweiflungsvolle. Alles war so wild und fremd, daß sich geraume Zeit nur Männer und zwar niemals vereinzelt, sondern stets zu

fünf bis zehn an der Zahl und dabei immer bewaffnet, von ihrem Orte sich entfernten. Eine Reihe von Jahren mußten wir sogar unsere Feldarbeiten in Gesellschaft verrichten, um das Vieh, die Gerätschaften, ja uns selbst vor umherstreifenden Räubern, welche aus russischen Sträflingen, Zigeunern und Kalmücker bestanden, zu schützen. Im Vergleich zu diesen halbvertierten Wüstlingen schien uns die Furcht und Gefahr vor wilden Tieren gering. Dieses Leben in steter Gefahr hielt über fünfzig Jahre an bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts.“

Maßlos waren die Leiden, die der Aufwiegler und Räuber Pugatschew den Kolonisten verursachte. So ist die ganze Geschichte der Wolgakolonisten der ersten sechzig Jahre angefüllt mit Überfällen, Leiden und Entbehrungen schlimmster Art, die nur von einem starken Geschlecht überwunden werden konnten.

Viel zu schaffen machte den Ansiedlern auch das ungewohnte rauhe Klima; Typhus und Wechselfieber waren jahrzehntelang heimisch, Mißernten häufig und natürlich. Die russische Verwaltung verhinderte eine kulturelle Entwicklung.

1768 bestanden 102 deutsche Kolonien an beiden Seiten der Wolga mit einer Bevölkerung von etwa 800 Sippen, welche ca. 27 000 Seelen beiderlei Geschlechts zählten. Heute hat sich diese Zahl auf etwa 500 000 erhöht. Ihrem Deutschtum hat die Regierung seit Jahren den Krieg aufs Messer erklärt.

Auf meiner Wolgareise fand ich in L. und in den anderen deutschen Dörfern, denen mein Besuch galt, in den Häusern wie in der betreffenden Kirchenschule überall deutsche Sauberkeit und Ordnungsliebe, gepaart mit Fleiß und Tüchtigkeit der Besitzer. Ich freute mich an der unverfälschten Gastfreundschaft der Landleute, die alle, vom Schulmeister bis zum letzten Bauern, sich nicht genug tun konnten in Beweisen ihrer Freude über den Besuch eines Deutschen aus der angestammten „Heimat“. Diese anspruchslosen Leute müssen ja auf so viel Freude verzichten, die reiche Naturumgebung anderen gewährt. Die weiten Strecken sind baum- und schattenlos. So zeichnet sich wohl das deutsche Dorf im Gegensatz zum russischen durch seine gutgebauten, festen Häuser, durch seine Kirche und seinen neben ihr gebauten Glockenturm aus, so werden die Straßen besser instand gehalten, aber keine De-

getation, kein Baum und kein Strauch schmückt das Dorf selbst. Die anspruchslosen, wenig Schatten spendenden Gärten liegen außerhalb des Ortes. Der Boden läßt wohl in der russischen Sommerglut den Weizen gedeihen, ohne daß er in hundert Jahren je gedüngt wurde. (Stroh sah ich als Feuerung bei einer Ziegelei benutzt.) Aber zum Anbau von Kuguspflanzen, von Blumen und ähnlichem erfordert er im Sommer zuviel Begießen, so daß der Bauer froh ist, wenn er im Garten reichlichen Gemüsevorrat ziehen kann. Und die wenigen in der Steppe noch vorhandenen „Eichenwäldungen“ verdienen diesen Namen nicht. Wie in südlichen europäischen Ländern gibt man den Bäumen keine Gelegenheit, hohe Stämme zu bilden, durch unrationelles Abholzen bleibt alles verkrüppeltes Buschwerk.

Von L. ging es in einem kleinen niedrigen russischen Bauernkornwagen ohne Federn und ohne Sitz auf den unendlich staubigen Steppenwegen in langsamer, viestündiger Nachmittagsfahrt nach M., einem Dorfe von 13 000 deutschen Einwohnern. Hier besuchte ich zunächst eine arme Weberfamilie in ihrem ärmlichen Häuschen. Aber schon am Sonnabend Nachmittag waren die Leuten wie ihre Wohnung durchaus reinlich. Ich besah mir auch die Web- oder „Zettel“-Stube. Nach dem vom Schulmeister in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche abgehaltenen Gottesdienst besuchte ich den Kirchenvorstand A., neben dem ich in der Kirche gesessen und der mir, dem ihm Fremden, gleich die Hand zum Gruß geboten. Weiß getüncht, sah seine Schreinerwerkstatt sehr reinlich aus, in der er mit seinen Söhnen im Winter arbeitet. Blüßblank war die Wohnung, die hohen Betten mit schönen bunten Spreitdecken bedeckt. Der Vater klagte, daß sie so wenig Land hätten, um so mehr, als einige Söhne schon verheiratet wären.*) Alle wohnen zusammen im gemeinschaftlichen Haushalt. Auf meine Frage, ob die Frauen untereinander Frieden hielten, antwortete der eine Sohn: Dafür sorgt schon der Vater, daß Frieden gehalten wird. Aber dieser meinte auch, die Frauen verträgen sich alle gut. Kurzum, ich hatte von allem und allen in dieser Familie den besten Eindruck.

Nachmittags besuchte ich einen Bauernknecht, der einige Zeit

*) Zu 18 Desjatinen Gemeindeland kamen 25 gepachtete Desjatinen.

in Eivland Kutscher gewesen, dessen Frau aber auf Rückkehr in die Wolgaheimat*) gedrängt hatte. Hier verdienten sie zwar weniger als in Eivland, wo sie 500 Rubel Lohn erhalten hatten. Als Knecht verdient er sich beim Bauern $65\frac{1}{2}$ Rubel im Monat bei sechs Monaten Verdienst. „Im Sommer hätte er ja zeitweise mehr verdienen können, aber man müsse doch sein Wort halten, wenn man sich verdinge.“ Wie anders in Amerika! Was macht uns dort die Gewissenlosigkeit der Arbeitnehmenden gerade in dieser Beziehung zu schaffen!**) Im Haus war wenig Mobiliar im Wohnzimmer, eine große Bank, aber auch hier war alles reinlich.

Der Leiter der Zentralschule zeigte mir seine Gründung, das Teehaus. Es enthält eine gute Bücherei und etliche Zeitungen. Leider wird beides wenig benutzt, trotzdem man versucht hatte, die geistige Trägheit durch Vorträge zu mindern. Zum ersten waren über 500 Menschen gekommen, zum Teil aus Neugierde, dann aber flaute der Besuch sofort ab und der Versuch mußte bald aufgegeben werden. Im Dorf gab es einen Verein mit jungen Leuten, die nicht trinken und nicht rauchen. Nach Ansicht seines Gründers seien die in Amerika gewesenen Leute geistig reger, die anderen verstünden oft gar nicht, was sie läsen. Manche Pastoren rieten ihnen, nichts außer Bibel und Gesangbuch zu lesen.

Der Leiter der Zentralschule und Männer, wie der Schulmeister in M., die trotz aller Enttäuschungen weiterarbeiten und Neues ins Leben rufen, sind diejenigen, deren wir uns später bedienen müssen, wenn es sich um Umsiedlung handeln wird.

Endlich besuchte ich eine Familie, die vier Jahre in Fort Collins Colorado gewesen. Der Mann hat dort mit 12 Stunden Arbeitszeit in Zuckerrübenfeldern und in der Fabrik gearbeitet und gut verdient. Seine alten Eltern aber wünschten seine Rückkehr. Die Frau sagte uns, sie habe gewünscht, die Kinder sollten deutsch lesen, schreiben und rechnen lernen. So seien sie zurückgekehrt, es habe ihnen aber gut dort gefallen. Die Kinder hätten unter-

*) Heimweh sowohl wie Drang zum Weiterwandern ist Erbteil der Kolonisten, mit dem man rechnen muß.

**) Inzwischen ist er doch wieder mit seiner Familie zur früheren Herrschaft nach Eivland als Kutscher zurückgekehrt, die er als gute Herren nicht genug hatte loben können, da seine Frau schon bei meinem Besuch dazu bereit war.

einander immer englisch gesprochen.*) Auch die Eltern hatten noch viele englische Ausdrücke.

Ein Wort über die bisherige deutsche Schulpolitik der russischen Regierung.

Sie war zunächst bestrebt, die Wolga-Kirchenschulen, die die Deutschen aus eigenen Mitteln erhalten, in den Besitz des Staates übergehen zu lassen. Man machte die Bauern glauben, der Staat würde fortan alles bezahlen (daß dies nur durch das Medium erhöhter Steuern möglich, verschwieg sie natürlich den ahnungslosen Bauern). Daß die Bauern damit alle Rechte, vor allem das der Anstellung der Lehrer aus der Hand geben, das bedenken sie nicht. Der Geldpunkt lockte viele und 1910 hatten sich schon 27 Wolgagemeinden so ihrer Schulen entäußert. Einem Lehrer, der gegen diesen Regierungsvorschlag des Abtretens von Kirchenschulen zu seinen Bauern gesprochen, wurde vom Kurator bedeutet, noch einen solchen Ratschlag, und er würde seine Lehrerstelle verlieren und nie wieder in Rußland angestellt werden. Der Grund für eine solche Politik soll die Furcht der Regierung vor einer politischen Verbindung der Wolgakolonien über die baltischen Provinzen mit dem Deutschen Reiche gewesen sein.**)

Und wie sind nun diese Kolonisten, denen man solche staatsgefährliche Mächenschaften mit der deutschen Regierung zutraut, die von der Existenz aller dieser Bauern kaum etwas gewußt hat?

Sehen wir uns zunächst etwas in den Wolga-Schulen um. Ich besuchte in E. die „Ministerschule“ (im Gegensatz zu der pri-

*) Bei der nach Gewinnung des Neulandes zielbewußt in Angriff zu nehmenden Rückwandererbewegung deutscher, jetzt in englischen Kolonien lebender Farmer werden vor allem die in Kanada lebenden Deutsch-Russen ein gutes Bindemittel sein. Während viele deutsche Farmer nur bereit sein werden, in freieres, deutsches Ueberseegebiet überzusiedeln, werden diese am ersten zur Ueberfiedlung ins europäische Neuland sich entschließen und geeignet sein, bei günstigen Daseinsbedingungen Nachbarn von drüben zur Rückwanderung nachzuziehen.

**) Ein Pastor hatte die Erlaubnis erhalten, alle und alles in deutscher Sprache zu unterrichten. Gleichzeitig aber eröffnete ihm einer seiner Lehrer, er wäre tags zuvor zum Kurator nach S. gerufen worden. Dieser habe ihm gesagt, die Erlaubnis habe er zwar an den Leiter der Schule als Beruhigungsmittel gesandt, er, der Lehrer, solle sich aber nicht unterstehen, von ihr Gebrauch zu machen.

Eiffe, Deutsche in Rußland.

vaten Kirchenschule). Die Schüler sollten zwecks Aufnahme und Verlosung der Plätze (bei Platzmangel weist man den schäbigen Rest der Kirchenschule zu) diesen Morgen sich einfinden, nur wenige aber hatten sich eingestellt. „Keine Mithilfe der Eltern, keine Disziplin, die Eltern schicken die Kinder meist erst mit acht Jahren zur Schule und vier Jahre später denken sie, die Jugend habe mit zwölf Jahren die Weisheit mit Löffeln gegessen und nehmen sie wieder heraus, um sie zu Haus für sich arbeiten zu lassen, wo doch im Winter wenig oder nichts zu tun ist. Wirkliche Schulzeit ist nur zwischen 1. April und 1. Oktober nach Abzug der Ferien, nur $4\frac{1}{2}$ Monate im Jahr.“ Die Lehrer klagten weiter, die unwissenden Bauern wollten ihre Kinder nicht mehr lernen lassen, wie sie gelernt. Zum Lesen nähmen sich die Bauern keine Zeit.*)

Der einzige Schulraum in K. ist durch einen Vorhang diagonal in zwei Teile geteilt. In ihm werden täglich 4—500 Kinder, abwechselnd morgens und nachmittags unterrichtet. In M. unterrichteten fünf Lehrer neunhundert Kinder in vier Klassenräumen. Und im ganzen Jahr nur $4\frac{1}{2}$ Monate Unterricht; es ist fürwahr kein Wunder, daß die Wolga-Kolonisten zurückgeblieben sind. Zurückgeblieben, aber doch ferngesund geblieben. So viele frische, hübsche Mädchen, wie ich in M. sah, habe ich noch in keinem anderen Ort gesehen. Dies ist gewiß ein Zeichen, daß man auf diesen Wolgaddörfern von keiner Degeneration sprechen kann.

Was das kirchliche Leben anbetrifft, so leben die Deutschen in Dörfern, die nach der Konfession getrennt sind. Das Verhältnis der Protestanten zu den Katholiken beträgt 7:1. Die wirtschaftlich bei weitem fortgeschrittensten sind die Mennonitensiedelungen, nur etwa 10 mit zusammen höchstens 2000 Einwohnern. Ihre Hauptsiedelungen liegen in Taurien. In Katherinenstadt befinden sich, um ein Beispiel anzuführen, außer der protestantischen und der katholischen Kirche und der Kirchenschule an ausschließlich von den Deutschen unterhaltenen Wohlfahrtseinrichtungen:

*) Die Lehrer an den Semstwo- oder Minister-Schulen bekommen keine Pension, und wenn sie 40 Jahre in Treue ihres Amtes gewaltet haben. Bisher waren sie militärfrei gewesen und aus diesem Grunde hatten sich viele zum Lehrerberuf gemeldet, die sonst nicht dazu geeignet waren und nicht den inneren Beruf dazu spürten. Schulmeister sind im Gegensatz zu Schullehrern diejenigen, die Küsterdienste tun, den Pastoren vertreten, in der Religion unterrichten usw.

1. Ein zu Ehren Alexander II. gestiftetes Arbeitshaus. Ein jeder erhält für 24 Stunden Arbeit und Essen. Für die Siechen gibt es 3—4 Betten. Im Winter ein täglicher Besuch von 90—100 am Tage, oft kommen faule Leute, die ihre kleinen Kinder, oft noch an der Brust, mitbringen. Ausnahmsweise besteht die Begünstigung, daß Kinder kranker Eltern Essen mit nach Haus mitnehmen dürfen.

2. Das Kinder-Asyl für männliche Voll-Waisen. Nach der Konfirmation werden sie zu Handwerkermeistern in die Lehre gegeben, die, entgegen denen in Riga, ihre Lehrlinge noch im Haus behalten.

3. Taubstummenanstalt, für 20—30 Kinder. Stets ist für mehr Plätze Nachfrage, der Verlust der Sinne ist meist durch Scharlach entstanden, nicht angeboren.

Zum Verständnis der wirtschaftlichen Lage der Wolga-Kolonisten muß man sich vor allem über die Tatsachen, daß alles Land Gemeindebesitz ist und über die Folgen seiner Umwandlung in Einzelbesitz klar sein. Bis zum Jahre 1907 bestand die „Revision“, d. h. alle zwölf Jahre wurde das Ackerland neu an die „Seelen“ (russisch Duschä) verteilt. (In manchen Gegenden Rußlands alle drei, ja in manchen jedes Jahr!) Die Revision richtete sich nach dem Zensus von zwölf Jahren, so daß der ja gut wegkam, dessen Familie sich in seinem männlichen Teile verringert hatte und umgekehrt. (Der Bauer bekommt soviel Seelenland, wie männliche Seelen in seiner Familie vorhanden sind, Frau und Töchter rechnen also nicht.) Je kleiner bei zunehmender Bevölkerung die Seelenanteile wurden, desto größer wurde die Armut, desto mehr wuchs das Proletariat.*) Erst bei Verlust des Landanteiles verlor man auch sein Stimmrecht. Das so dem Einzelnen zugeteilte „Seelenland“ besteht aber aus kleinen, bisweilen nur einige Meter breiten Parzellen, die viele Werst auseinander liegen. Keiner hat ein Interesse an besonders guter Pflege des Bodens,

*) Und selbst von diesem landlosen Wolgaproletariat glaubte ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse, es würde sich in Deutschland als Knecht noch eignen, wenn man ihnen einen Mann, etwa einen Lehrer mitgeben könnte, der sie und ihre bisherigen Verhältnisse gut kenne. Jedenfalls sende man sie nach Möglichkeit mit dorthin, wo ihre Bauern angesiedelt werden, und vermeide, die Bauern in einer Provinz anzusiedeln, ihre bisherigen Knechte aber allein in ganz andere Gegenden und Verhältnisse zu senden. Bei der zweiten Generation, die dann schon unter reichsdeutscher Regierung aufgewachsen ist, wird eine Eingewöhnung von Knechten und Landarbeitern in abermals neuer Umgebung weniger schwierig sein.

der ja bei der neuen Revision einem anderen zufiel. Daher erfolgte keine Düngung des Weizenbodens seit 150 Jahren!

Durch das neue Agrargesetz ist der Verkauf des Seelenlandes an die Gemeinde oder an Bauern erlaubt, ferner das „Zusammenlegen“ des Landes ermöglicht, so daß die „Neuverteilung“, d. h. die Revision, alle 12 Jahre dann in Fortfall kommt. Früher war das in einem Fall z. B. sich auf 35 Werst hinreichende Gemeineland in „Spiele“ verteilt, etwa in zwölf. In jedem Spiel hatte jeder seinen Anteil, so daß eines jeden Land weit auseinander lag, eine Desjatine manchmal in jedem Spiel! Ein Bauer in U. hatte sein Land auf 75 verschiedene Stellen verteilt. Das einzelne Stück ist natürlich dann so klein, daß es mit zweimaligem Herumpflügen beackert ist.

Die großen wirtschaftlichen Nachteile dieser Verhältnisse und die große Bedeutung der Agrarreform werden auch dem Nichtlandwirt klar sein. Durch das Agrar-Reform-Gesetz von 1907 wird das Land neu zusammengelegt und endgültig an den einzelnen verteilt. Ganz abgesehen von anderen Maßnahmen der Regierung würde schon die Durchführung der Agrarreform, die Umwandlung allen Gemeindebesitzes in Individualbesitz die Vernichtung des bodenständigen Deutschtums in Rußland bedeuten. Durch dann möglichen Verkauf an Nichtdeutsche würde schnell der Charakter der geschlossenen Siedelung sich ändern. Der Bestand von Kirche und Schule würde gefährdet, damit würde die Art aber an die Wurzel des Deutschtums bereits gelegt sein.

Ehe wir zum zusammenfassenden Urteil über die Wolgakolonisten kommen, sei erwähnt, daß ein Unterschied im Wert zwischen den Wiesen- und den Bergleuten besteht. Erstere wohnen auf der linken — Wiesen- — Wolgaseite. Diese arbeiten die ganzen langen sieben Wintermonate gar nichts. Die auf der hohen rechten Wolgaseite wohnenden „Bergleute“ dagegen beschäftigen sich alle den Winter über mit einem Handwerk (Weberei, Schusterei, Schreinerei, Wagnerei, Anfertigung des „Pußkastens“, der Getreidereinigungsmaschine). Sie sind also viel fleißiger und wohlhabender. Es ist daher kein Wunder, daß die Bergleute nicht nur geographisch „höher“ sind als die Wiesenleute.

Die Ärzte, Pastoren und Lehrer, mit denen ich eingehend gesprochen, haben ein Menschenalter und mehr unter unseren Wolga-

Volksgenossen gearbeitet. Wie immer in solchen Fällen haben sie im Kampf des Alltags wohl oft verzweifelt und statt Fortschritt nur Stillstand — und damit Rückschritt — gesehen, sie hatten aber mehr Einsicht in die vorhandenen Übelstände und Schattenseiten der lokalen Verhältnisse als weite Übersicht. Sie alle aber, ohne Ausnahme, bestätigten mir die Richtigkeit meiner Eindrücke und vor allem pflichteten sie mir in der Behauptung bei, unter den gegebenen Verhältnissen könnte man gerechterweise kaum mehr verlangen, doch seien die hervorragenden guten deutschen Charaktereigenschaften durchaus noch vorhanden. Sie teilten auch alle meine Ansicht, bei einer Verpflanzung der Jugend in geordnete Staats- und Schulverhältnisse, wie sie in den baltischen Provinzen oder in Deutschland vorhanden sind, würden sie, die wenig gekannt und wenn oberflächlich gekannt, viel geschmähten Wolga-Kolonisten ein wertvoller Zuwachs und Bestandteil ihrer neuen Heimat werden.

In Vorstehendem hoffe ich schon gezeigt zu haben, daß unter ihnen, wie überall, Licht und Schatten verteilt ist, und wie oberflächlich und unsinnig es ist, von einem Volkskörper von vielen Hunderttausenden zu sagen, sie sind absolut gut oder sie taugen nichts.

Geistig und landwirtschaftlich stehen die Kolonisten wohl im großen und ganzen noch, wo ihre Väter vor 100—140 Jahren standen, mit allen Vor- und Nachteilen, die ein solcher Zustand mit sich bringt. Jedenfalls haben wir es hier mit einem Menschenmaterial zu tun, das dem deutschen Volkstum nicht verloren gehen darf.

Bei dem jetzigen Kampf aber aller gegen das Deutschtum auf der Welt wird auch der Blindeste erkennen, daß wir die bodenständigen Deutschen in Rußland nicht dem sonst sicheren Schicksal ihres Unterganges überlassen dürfen, sondern sie uns erhalten müssen, — und zwar aus gesunder Selbstsucht.

III. Fünftehtausend Schwaben in Transkaukasien.

Nicht nur, wie früher angenommen, religiöse separatistische, sondern auch wirtschaftliche Gründe veranlaßten nach dem großen Hungerjahr 1816 etwa 800 Familien von Württemberg aufzubrechen, und zwar ging die Fahrt, wie viele hundert Jahre früher die

der Siebenbürger Sachsen donauabwärts. Während einer vierzig-tägigen Quarantäne in Ismail (russ. Bessarabien) raffte eine fieberepidemie 1100 Seelen von ihnen dahin. Ähnlich erging es ihnen bei der Quarantäne vor Odessa, wo schließlich aus Mangel an Särgen und Arbeitskräften Massengräber angelegt wurden. Manche blieben entmutigt dann bei ihren zahlreichen Volksgenossen in Odessa, wo überwintert wurde, zurück. Der Rest, 486 Familien, aber folgte einer Einladung der russischen Regierung und zog auf ihre Kosten nach dem Kaukasus. Viele hatten ursprünglich die schwäbische Heimat verlassen mit dem „gelobten Land“ als Ziel. Was sie aber im Kaukasus vorfanden, schildert Hofmann*) knapp und treffend: „Im November 1818 hatten die Letzten (nach 1¼-jähriger Reise) das Gebirge überschritten. Manche hatten wohl nur die Hoffnung auf das Land, da Milch und Honig fließt, aufrecht erhalten. Soweit das Auge jetzt aber reichte, war öde Steppe. Nur an den Flußläufen gab es einige Bäume. Das zukünftige Ackerland war mit Dornen bewachsen und vielfach mit Steinen und Felsblöcken bedeckt. Sie selbst waren ohne Ackergerät,**) ohne Saat Korn, ohne Geld, ohne Kenntnisse des Klimas, der Landessprache und der zu wählenden Wirtschaftsmethode. Sie hatten auch keine Wohnung und keine Nahrung.“

Sie wurden nun auf „Kronsland“***) in Grusinen und im östlichen Transkaukasien angesiedelt. Die Namen der Kolonien wurden nach Mitgliedern der kaiserlichen Familie gewählt.

Zunächst wurden acht Kolonien gegründet. Sie liegen:
1. auf der Steppe 400—750 Meter ü. d. M. (Weinbau mit künstlicher Bewässerung);

2) auf 775—1000 Meter ü. d. M. (Weinbau, Ackerbau, Viehzucht, mit und ohne künstliche Bewässerung);

3. über der Waldzone über 1500 Meter (in der Hauptsache Viehhaltung und ihre Verwertung durch Käseereien).

*) Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Berlin 1905. Verlag Dietrich Reimer.

**) Zur Reise hatte die russische Regierung jeder Familie 500 Rubel Bankassigurationen zur Anschaffung von Wagen und Pferden gegeben. Zur Verpflegung hatte jede Person 40 Kopeken Kupfer für Unterhalt der Pferde und höchstens 2 Rubel Bank pro Tag erhalten.

***) Kronsland bedeutet der Krone gehörendes Land, man spricht auch z. B. von Krons-Eisenbahnen.

Die Geschichte dieser transkaukasischen Kolonie ist ein noch höherem Maße als die der Wolga-Kolonien ein fortwährend äußerer und innerer *) Kampf. Letzteres besonders durch religiöse Zwistigkeiten und sektirische Spaltungen — mancherlei und lange sich wiederholender Art. —

Beim ersten Überfall durch Perser und Tataren auf Helenendorf wurde alles fortgeführt oder zerstört. Die Kolonisten fanden bei benachbarten Armeniern freundliche Aufnahme. Katharinenfeld wurde im selben Jahre 1826 vollständig ausgeraubt, die Einwohner in die Sklaverei abgeführt. Die Kosaken schleppten die Pest, 1830 die Cholera ein.

All dies Ungemach aber zeitigte ein zähes Geschlecht.

Was ich dort bei meinem viermonatlichen Aufenthalt in Bezug auf ihre politische Lage und Bedeutung, von ihrem heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Zustand sah und erfuhr und von ihren Zukunftsaussichten, davon will ich jetzt berichten.

Nach ruhiger Überfahrt über das mondbeschienene kaspische Meer von Astrachan bis Petrowsk durchquerte ich von Wladikawkas an die, Europäern meist unbekannt, Ossetische Heerstraße in dreitägigem Ritt und darauffolgender zweitägiger elender Postfahrt bis Kutais. Nie sah ich vor- oder nachher ein schöneres Menschengeschlecht, nur schöne und schönste Gesichter, eine Gestalt herrlicher als die andere, liebenswürdige Menschen, „alle malerisch, an alte biblische Zeiten erinnernd“.

Von Tiflis, meinem Standquartier aus, besuchte ich sämtliche Schwabendörfer in Transkaukasien, während ich mit den sechstausend Schwaben in Ciskaukasien aus Zeitmangel keine Beziehungen anknüpfte.

Aus triftigen Gründen bringe ich zunächst ein Schreiben aus dem Jahre 1912 aus Tiflis über die politische Lage und Bedeutung des transkaukasischen Deutschtums trotz der jetzt so veränderten Verhältnisse zum Abdruck:

Ueber das Deutschtum in den Städten ist nicht viel zu sagen. In Tiflis leben 3000, in Batumi 4000 Deutsche, in allen Ständen und Berufen. In Batumi stellen die von der Wolga kommenden Deutschen einen Teil des handarbeitenden Proletariats. Einheitliche politische Auffassung, Bewußtsein, daß man in Auf-

*) Religiöse Zwistigkeiten und sektirische Spaltungen wucherten wie Unkraut. Die 1823 eingetroffenen trefflichen Basler Missionare hatten einen schweren Stand.

land vor allem als Deutsche zusammenhalten müsse, gibt's nicht, es sind alle Parteischattierungen vertreten, vom Sozialdemokraten bis zur äußersten Rechten. Auch echt russische Nationalisten gibt es und am russischsten gebärden sich manche vor nicht langer Zeit aus Berlin eingewanderte und frisch naturalisierte Deutsche, die kaum russisch reden können. Da kann von einer politischen Bedeutung der Deutschen natürlich nicht gesprochen werden, sie gliedern sich einfach dem russischen Parteileben an. Viele dieser Deutschen halten sich auch gesellschaftlich mehr zu russischen als zu deutschen Kreisen. Von einer politischen Bedeutung der vielen hier lebenden Reichsdeutschen (NB. Der Russe unterscheidet scharf zwischen germanski und niemezki, Reichsdeutsch und Stammdeutsch, der Deutsche nicht!) ist auch keine Rede; ihre politische Bedeutung könnte etwa darin liegen, daß sie das Deutsche Reich an exponiertem Platze möglichst würdig, geschlossen und zielbewußt vertreten (vergl. Engländer); man kann nicht behaupten, daß das durchweg der Fall wäre.

Die politische Bedeutung und Lage der Deutschen in diesen Kolonien läßt sich in verschiedener Hinsicht betrachten.

1. Die zwei Millionen Deutschen in ganz Rußland kommen in der russischen öffentlichen Meinung, in der russischen Presse, in der Volksvertretung nicht so zur Geltung, wie es ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung entspräche. Weit aus am meisten bedeuten noch die 200 000 Deutschen in den Ostseeprovinzen, betrübend wenig die 2 Millionen deutschen Bauern im Südwesten, an der Wolga, im Kaukasus. Einiger Zusammenhang wird gegenwärtig nur durch die in allen Gegenden Rußlands vertretene deutsche Presse hergestellt. — Diese allgemeinen Sätze gelten im besonderen auch für die transkaukasischen Kolonisten; sie sind auch in den Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, nicht Subjekt der Gesetzgebung, sondern immer nur Objekt.

2. Was die Wahlen zur Reichsduma anlangt, so nehmen die lutherischen Deutschen Transkaukasiens eine Sonderstellung ein, da sie nicht in der „allgemeinen Kurie“ stimmen (diese umfaßt die oppositionell und revolutionär gesinnte eingeborene Bevölkerung, aber auch z. B. Polen), sondern in der eigens für Transkaukasien gebildeten „russischen Kurie“, in der sie, als ein besonders konservatives Element, mit aufgenommen wurden. Diese Zuteilung ist nur administrativ und kann jederzeit aufgehoben werden. Von den 70 Stimmen der russischen Kurie kommen sechs auf die Deutschen, die immerhin das Jünglein an der Wage bilden können.

3. Gegenüber den in der Regierung, d. h. Bureaucratie wie in der Volksvertretung, in der russischen Gesellschaft und Presse immer stärker werdenden nationalistischen Tendenzen (Parole: Rußland den Russen, genauer den Großrussen, hinaus mit allen Fremdstämmigen!) stehen die Deutschen tatsächlich machtlos da, sie müssen alle Maßnahmen einer deutschfeindlichen Regierung einfach hinnehmen und der Gewalt weichen. Das gilt schon von den Ostseedeutschen, um wieviel mehr von den unorganisierten Bauern. Zweifellos wird das gegen die Ansiedler in Wolhynien gerichtete „Kolonistengesetz“ nur der erste Schlag sein, Beschränkung der deutschen Tätigkeit in Bessarabien, Krim usw. werden nachfolgen und irgendein aktiver, irgendein bedeutender Einfluß auf die Gestaltung aller dieser

Maßregeln ist den Deutschen verweigert, sie spielen eine ganz passive Rolle. Ein typisches Beispiel dafür ist das eben zur Erwägung stehende Gesetz, das das Gemeindeeigentum in den transkaukasischen Kolonien aufheben soll.

4. Haben die russischen Deutschen schon in den Fragen, die ihr eigenes Wohl und Wehe betreffen, wenig zu sagen, so natürlich noch viel weniger, d. h. weniger als nichts in allen übrigen inner- oder gar außerpolitischen Fragen. Die Deklamationen der deutschen Zeitungen in Petersburg und Riga dürfen darüber nicht hinwegtäuschen. Davon, daß das russische Deutschtum irgendwie auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland einwirken könnte, ist keine Rede.

5. Der deutsche Kolonist in Rußland, insbesondere ein so außerordentlich tüchtiger wie der kaukasische Schwabe, könnte — und darin liegt der Wert seiner Deutsch-Erhaltung — eine Bedeutung wohl gewinnen. Denn, wenn das deutsche Reich seine Grenzen erweitert, wenn ein größeres Deutschland neue Gebiete zu kolonisieren und zu germanisieren hat, dann werden wir um jeden Tropfen deutschen Blutes froh sein, und gerade der transkaukasische Kolonist, der an subtropisches Klima gewöhnt ist und schon versteht, niedriger stehende Eingeborene als Knechte zu halten, kann unter Umständen äußerst wertvoll für uns werden. Einstweilen sollte die Aus- und Rückwandererbewegung (im Kaukasus merkt man ja davon nichts, aber aus Südrußland und der Wolga wandern schon viele nach Sibirien, Kanada, Brasilien) in ein für uns ersprießliches Fahrwasser geleitet werden.“

Wir haben es schon in den Wolga-Kolonien gesehen, daß das deutsche Schulwesen Innerrußlands weit zurücksteht hinter dem wundervollen der Balten. Dies ist auch gar kein Wunder. Aber überall haben die Deutschen — wenn auch in verschiedenem Maße — an ihrer Schule festgehalten und so gab es überall in Rußland deutsche Schulen schon zu einer Zeit, da man von russischen Schulen nichts wußte. Auf dem Wege der Gewohnheit haben sich für das Schulwesen der Kolonisten gewisse Regeln gebildet. Schulpflicht gibt es ja in Rußland nicht, aber die Deutschen halten im allgemeinen darauf, daß ihre Kinder die Schule besuchen.

Die Volksschulen werden ohne jegliche staatliche Beihilfe von den Gemeinden unterhalten und unterstehen auch der Aufsicht der russischen Behörden, sie gehören zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung; „geistliche Schulaufsicht“ gibt es nicht.

Die Schwabenkinder im Kaukasus besuchen die Schule vom 7.—13. Jahr.

Die meisten in Transkaukasien wirkenden deutschen Lehrer kommen aus den Kolonien, einige auch aus Bessarabien.

Es machen sich viele Fortschrittsbestrebungen *) bemerkbar, die Lehrer werden mit der Zeit etwas besser gebildet und arbeiten eifrig an der Hebung der Schule und ihres Standes. Seit 1. Oktober 1912 kam in Prischib (Gouv. Taurien) ein „Schulblatt für die deutschen Kolonien in Rußland“ heraus **), das ein gutes Fortschrittsmittel hätte werden können. Es gibt auch hier noch recht viel Gleichgültigkeit, Stumpfheit, Schlassheit und Schlaf zu beseitigen, Abgelebtes durch Neues, Kräftiges zu ersetzen.

Ich wohnte dem Schulunterricht auf fast allen Schwabendörfern bei. Ich fand im ganzen zu wenig Lehrkräfte im Verhältnis zur Schülerzahl, also auch überfüllte Schulräume, für den Anschauungsunterricht zu wenig Lehrmaterial. Ganz hervorragend ist der Stand der Lehrer, groß der Segen, den sie verbreiten. Sie beschränken ihren Pflichtenkreis nicht auf die Schulstunden. Sie widmen vielmehr ihre Kunst auch der Förderung der erwachsenen Jugend. Sie pflegen die Musik (Chorgesang und Orchester), literarische Interessen (Dorfbüchereien, Leseverein, Vorträge, Theateraufführungen, Buchbinderei). Die Schulkinder sind geistig rege und zeigen große Aufmerksamkeit. Im höchstgelegenen Alexandershilf sah ich die Kinder deutsche Volkslieder in ihr Schönschreibeheft schreiben. Ich erfuhr dann, daß es kein einziges Volksliederbuch in diesem einsamen Dorf gibt, und daß sie die Lieder beim Abschreiben auswendig lernen. Daß sie sie dann ihr Leben lang auswendig behalten, erfuhr ich, als die ganze Gemeinde, jung und alt, nach einer Ansprache von mir zwei deutsche Lieder anstimmte und Vers für Vers auswendig sang.***) Die Entwicklung der einzelnen Dörfer ist eine verschiedene. Folgerichtig sind auch die Schulen der Einsicht, den Anforderungen und den Vermögensverhältnissen der jeweiligen Einwohner entsprechend verschieden.

*) Ja, ehe die Schulen dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt waren, hatten die Kolonien durch Gemeindebeschluß für ihre Kinder die Schulpflicht eingeführt.

***) Von der russischen Regierung im Herbst 1913 eingestellt.

***) Eines Abends hörte ich die jungen Dorfburschen in der Ferne mehrstimmig ein deutsches Soldatenlied singen. Ich werde diesen Eindruck wie einen ähnlichen wenige Tage später in einem anderen Dorf, nie vergessen. Es war nicht nur ergreifend, sondern zugleich eine eindringliche Predigt, wie hier deutsches Wesen sich innerlicher erhalten hat als in vielen Gegenden der Heimat.

Mein Gesamteindruck des in den Schulen Erlebten war ein sehr guter.

Die kaukasischen Kolonien haben ihre von der lutherischen Kirche des übrigen Rußland unabhängige Kirchenverfassung.

Unter den Pastoren fand ich einige treffliche, national sich betätigende Männer. Ihr Einfluß ist um so schwerwiegender, als die Kolonisten durchweg tiefes religiöses Bedürfnis, ausgeprägten religiösen Sinn und bisher unerschütterten Autoritätsglauben haben.

Es finden sich in allen Dörfern eine Reihe weitsichtiger, wirtschaftlich tüchtiger, meist jüngerer Bauern, die zum Teil auf auswärtigen Wein- oder Ackerbauschulen einen weiteren Gesichtskreis sich erworben haben. Ihnen liegt nicht nur das Wohl ihrer engsten Dorfheimat am Herzen, sondern sie arbeiten gemeinsam für das ganze Deutschland in Transkaukasien.

Zur Kennzeichnung der wirtschaftlichen Verhältnisse diene folgendes.

Bei der Gründung wurde das Land entsprechend der Anzahl Familienväter, der „Wirte“ in so viel Wirtschaften eingeteilt. Nach dem Kolonistengesetz darf diese Wirtschaft nur noch einmal geteilt werden. *) Diejenigen Söhne also, die keine Wirtschaft erben können, müssen Handwerker usw. werden. **)

Im rechtlichen Sinne sind nur die acht ältesten Dörfer, die auf Kronland aufgebaut sind, „Kolonien“. Der Kolonist, ebenso der Schulze eines Kirchdorfes hat mehr Rechte. Die Dörfer stehen unter dem allgemeinen für den Kaukasus geltenden Rechte, die „Kolonien“ dagegen unter dem „Kolonistengesetz“. Dafür können aber auch diese ihr Kronland nicht hypothekarisch belasten, das ein Kaiserbrief der Gemeinde „zu ewiger Nutznießung“ gegeben hat.

Trotz dieses großen Uebelstandes, keine Hypotheken aufnehmen zu können, haben eiserner Fleiß die Gründung von Tochterkolonien auf Kaufländereien wie den Erwerb von Einzelbesitz ermöglicht.

Ohne auf die sehr interessanten Steuerverhältnisse der trans-

*) Im vorteilhaften Gegensatz zu den Wolga-Kolonien, wo alle Söhne an der Landeinteilung teilnehmen.

**) Ungerechterweise werden aber diese bei den Umlagen für deutsche Kirche und Schule usw. von der Gemeinde zu gleichen Teilen herangezogen wie die landbesitzenden Wirte.

kaufassischen Schwabendorfer einzugehen, möchte ich auf die bedeutende Steuerkraft durch folgendes hinweisen: Annenfeld, ein Dorf mittlerer Größe mit 857 Einwohnern (1910) zahlt an Steuern und Abgaben vierzigtausend Rubel jährlich. Helenendorf, das größte und fortgeschrittenste Schwabendorf, bringt mehr an Staatssteuern als der ganze übrige Teil des Kreises Elisabethpol, in dem es liegt, auf. Diese hervorragend starke Steuerkraft ist ein Beweis ihres durch Landwirtschaft mit eisernem Fleiß*) der Männer und Frauen erworbenen Wohlstandes.

Der sachmännische Freund freilich wünscht ihnen weitere und schnellere Fortschritte in der Aneignung neuzeitlicher landwirtschaftlicher Methoden, wünscht ihnen durchaus mögliche bessere Ausnützung von Klima, Boden- und Wasserreichtum, wünscht ihnen aber auch mehr Förderung ihrer Arbeit durch eine einsichtsvolle Regierung zur besseren Hebung der im Kaukasus noch brachliegenden Naturschätze.**)

Unter anderm erbat auch ein Bauer meinen Rat betreffs Auswanderung. Er sei dort so von Räubern umgeben und hätte so wenig Rückhalt an der Regierung, daß er seinen 22-jährigen Sohn als Kundschafter nach Amerika senden wollte, um dann nach Verkauf seines Besitzes mit etwa 20 000 Rubel auszuwandern. Er wollte seine Söhne nicht in Rußland dienen lassen (die jetzt wohl unter den siebenhundert Schwaben sind, die gegen uns kämpfen müssen). Seine Gründe waren so einleuchtend und überlegt, dennoch redete ich ihm das Auswandern aus, weil er keine Sicherheit habe, daß seine Kinder und Kindeskinde im Auswanderungsland ihr Deutschtum würden bewahren können, was ohne deutsche Schule auf die Dauer einfach unmöglich ist.

Bei solchen Unterredungen empfand ich es immer so schmerzlich — wie mancher Deutsche im Osten Amerikas schrieb an mich früher wegen Auswanderung nach dem fernen Westen — daß

*) Die jungen Dorfburschen arbeiten in den Werkstätten bis spät Abends oft bis zehn Uhr.

**) Die zu dem jüngsten Dorf gehörenden Laubwäldungen z. B. weisen Buchen von fabelhaftem Umfang auf. Es fehlt aber noch an jeder Möglichkeit zur Ausnützung dieses wertvollen Holzreichtums. Wie in ganz Rußland, so staunt man ja besonders im Kaukasus über die vielen noch gänzlich ungehobenen Schätze der Natur.

ich kein deutsches Siedlungsgebiet zur Auswanderung empfehlen konnte, in dem die Deutschen unbedingt ihr Deutschtum sich erhalten könnten, weil wir kein deutsches Siedlungsland besitzen. Und wie hat mich die Aeußerung Kiderlen Wächters nicht nur in der Haushaltungs-Kommission des Reichstages im Spätherbst des Marokko-Jahres unseligsten Angedenkens „wir brauchen kein Siedlungsland“, sondern auch die Tatsache, daß sich hiergegen kein Widerspruch im Reichstag, kein Widerspruch in der Presse und im Lande erhob, geradezu mit Verzweiflung erfüllt. Unseres Volkes dauernde Zukunft hängt doch in erster Linie davon ab, ob wir einen genügenden Vorrat an billigem guten Siedlungsland so rechtzeitig erhalten, daß einem großen Teil des deutschen Volkes die Rückkehr zum Landleben und nachfolgenden Geschlechtern ein gesichertes Fortkommen ermöglicht wird. Dabei wird es sich um eine Ansiedlungs- und Erwerbsmöglichkeit nicht nur für bäuerliche und aufstrebende Arbeiterkreise handeln, sondern auch für Gebildete auf dem Lande und zwar u. a. durch rationellen Obstbau auf kleinem Besitz nach westamerikanischem und australischem Vorbild.

Im Gegensatz zum deutschen Wolgadorf in der baumlosen Wolgasteppe steht das charakteristische Schwabendorf im Kaukasus.

Durchquert man mit der Eisenbahn die Hochebene von Tiflis in der Richtung nach Baku, so sieht man hier und dort in der Ferne etwas weiß schimmern, aus dessen Mitte sich ein Kirchturm schlank erhebt. Es ist eine Schwabensiedlung. Oder: Man ist tagelang durch das wunderbare Land geritten. Man hat aus Felswänden ausgehauene ehemalige Burgen und an fast steilen Bergabhängen kleine Mais- und Getreidefelder geschaut, man ist durch Siedlungen gekommen, die nur aus Erdhütten bestehen, es waren Taren- oder Griechendörfer. Man hat tief die ganze Schönheit der Natur in sich aufgenommen: große Herden und den Anblick ihrer Hirten, das durchlöcherte Fell über die Schulter gehängt, den Dreistock in der Hand, angetroffen; hat geglaubt, im Lande und im Zeitalter Abrahams, Isaaks und Jakobs zu sein. Man hat auf Feldern die Eingeborenen, „die Völker“ mit einem Pflug pflügen sehen, der wohl zu Moses Zeiten nicht anders gewesen

sein mag, und in einer Weise mit zusammengeageltem Buschwerk den Acker eggen sehen, daß ein großer Teil des Saatkornes auf der unebenen, groben Ackerkrume unbedeckt liegen geblieben war, da sieht man plötzlich in einem breiten Tal von festen Steinmauern eingefasste Wein- und Obstgärten; man begegnet einem Gefährten, und erkennt in dessen Fenker einen Grusiniere, der auf den grusiniere Gruf in unverfälschtem schwäbischen Dialekt antwortet, denn er ist der Knecht eines schwäbischen Bauern. Und bald winkt uns der deutsche Kirchturm Heimatgrüße zu. Und als wir durchs steinerne Dorftor geritten sind, sehen wir zur Rechten und zur Linken der breiten Dorfstraße schmucke, echt schwäbische, weiß gekalkte Giebelhäuser, die voneinander durch ihre von weißer Steinmauer eingefasste Höfe getrennt sind. Vor dem Haus und an seiner Längsseite erstreckt sich eine breite Holzveranda. Zu ebener Erde befindet sich, meist an der Hofseite, die Stallung, oben die Wohnung. Schöne Alleeebäume zieren die Dorfstraße, die mit den Parallelstraßen durch Gassen verbunden ist. Auf dem großen Platz in der Mitte des Dorfes liegt die stattliche Steinkirche, flankiert vom Pfarrhaus, Gemeindehaus, Schule und Apotheke. Wir sind hier in einem Kulturzentrum inmitten all der asiatischen Unkultur, wir befinden uns in einem deutschen Dorf.

An der Spitze desselben steht der Schulze. Er ist ausgestattet nicht nur mit reicher gesetzlicher, sondern auch mit durch Herkommen gefestigter Macht.*)

Vieles uns als Jopf Erscheinende gilt dort als heilige Sitte. Außer in Krankheitsfällen darf z. B. Sonntags kein Pferd benützt werden. Vielmals erfuhr ich Beweise überraschender Gemütsiefe.

Sprache, Sitte und Gewohnheit der schwäbischen Heimat haben sich in den hundert Jahren unverfälscht erhalten. Die Stellung der Frau dagegen steht etwas unter dem Einfluß der asiatischen Umgebung. Sie ist weniger Lebensgefährtin als vielmehr erste Magd des Bauern.**)

*) Zu einem meiner Vorträge bestellte der betreffende Schulze gegen Abend durch den aufrufenden Böttel alle männlichen Dorfbewohner auf eine bestimmte Stunde ins Gemeindehaus ohne Angabe des Zweckes. Alle kamen. Ein Fortbleiben wäre mit Geldstrafe geahndet worden.

***) Die Frauen nehmen nie an den Mahlzeiten teil. Auch beim sonntäglichen Spaziergang läßt der Bauer seine Frau zu Haus.

Die ganze Familie rückt bei Tageserwachen ins Feld, ist schon um zehn Uhr zu Mittag, um vier Uhr zu Abend.

Die asiatischen Knechte schwäbeln wie ihre bäuerlichen Herren.

Ich suchte in meinen Vorträgen, die ich auf den meisten Dörfern hielt, auf alle Mißstände, die ich gefunden hatte, hinzuweisen, machte sie mit den Fortschritten in kultureller und landwirtschaftlicher Beziehung in Deutschland und Amerika bekannt und fand — ein Beweis ihrer Kulturstufe — warmes Verständnis und Entgegenkommen für alle Vorschläge.

Und zum Schluß noch einen Beweis der Schwabentreue während der Revolution 1905/06.

Die Regierung hatte, treu ihrer gewohnten Politik auch hier die Untertanen verschiedenen Stammes, Armenier und Tataren gegeneinander aufgehetzt (die Tataren mit Kronsgewehren und Revolvern versehen). Die zur Herstellung der Ordnung entsandten Regierungstruppen, die Kosaken, hatten nachweislich zweihunderttausend Rubel unrechtmäßig geraubt und mitgenommen. Alles ging drunter und drüber. In diesem Zustande aufs äußerste aufgepeitschter Leidenschaften sehen wir einen ruhigen Pol: Die keinen Augenblick wankende und schwankende Treue der Schwaben gegen die angestammte Regierung. Sie verteidigen nicht nur ihre Dörfer gegen die Revolutionäre, wir sehen sie standhalten gegen jede Versuchung zum Abfall. Die benachbarten „Völker“ fordern die einsamen Alexandershilfer auf, es ist ihnen nachzutun, das Bild des Zaren zu verbrennen, der Regierung die Treue zu brechen, im Verweigerungsfall drohen sie mit Vergeltung und Rache.*) Die weltfremden Dörfler aber überlegen nicht erst, was zu tun, sie wägen nicht ab, welches Verhalten ihnen mehr Vorteil bringen wird, sie handeln einfach nach der inneren Stimme und — halten Treue. Und dies Geschehen dort oben auf einsamer Höhe des fernen Kaukasus wird zum Merkmal deutschen Wesens. — Die Regierung setzte aber auch hier wenige Jahre später mit ihren Drangsalierungen ein. Auch diesen Deutschen wurde bald der Staatskredit aus den Agrarbanken gesperrt und

*) Sie brachen mit fünfundsiebenzigtausend Schafen und achttausend Rindern unmittelbar vor dem Heuschneit in die Wiesen ein. Die ganze Ernte wurde zerstört, im folgenden Revolutionsommer wiederholte sich daselbe.

eine Gesetzesvorlage wurde bereits der Duma vorgelegt, deren Annahme den Gemeindebesitz der transkaukasischen Schwabensolonien aufteilen, diese selbst, als deutsche Siedelungen vernichten wird.

Wir haben jetzt tapfere, tüchtige Volksgenossen, von denen wir vorher nichts oder fast nichts wußten, kennen gelernt. Wir werden, trotz der Not am eigenen Herd und im eigenen Land, nicht mehr gleichgültig bleiben gegen das Schicksal dieser Volkspolter und nicht müde werden, die Kunde von dem Erfahrenen zu verbreiten.

Wie auch die Würfel fallen, die Kolonisten im europäischen Rußland können nur durch Umsiedelung Deutsche bleiben. Die Schwaben im Kaukasus aber könnten eine große Aufgabe erfüllen und ihrem Volkstum dort erhalten bleiben, wenn dies Land einer Entwicklung entgegengeführt würde, wie es der weitsichtige deutschenfreundliche Großfürst Michael Nikolajewitsch vor 50 Jahren anstrebte, als er als Statthalter deutschen Unternehmungsgelst im Kaukasus zu fördern eifrig bestrebt war: einer Entwicklung unter einer Regierung, bei der deutscher Einfluß zur Geltung kommen kann.

Darüber aber sind wir uns klar, daß wir keinen deutschen Stammesgenossen mehr gegen seinen Willen einer Regierung lassen dürfen, die heute, zehn Jahre später, der deutschen Treue während der Revolution damit dankt, daß sie alles was deutsch ist, in Rußland für vogelfrei und reis zum Abschuß erklärt.

Wir haben die Balten, die wolkhynischen und die Wolgakolonisten wie die Schwaben Transkaukasiens kennen gelernt. Ich konnte sie ausführlicher schildern, weil ich sie aufgesucht und in ihrer Eigenart liebgewonnen habe. Aber außer ihnen lebt noch eine halbe Million Deutscher in der Ukraine, Hunderttausende in Russisch-Polen, in Bessarabien und in vielen anderen Teilen des großen russischen Reiches bis nach Westsibirien. Sie alle haben ihre besondere Eigenart, sie alle aber sind bis ins innerste Mark deutsch. Keinen Mann von diesen insgesamt zwei Millionen bodenständigen Deutschen dürfen wir verlieren!

**Vorbedingung ist hierbei die Rückgewinnung der Balten mit-
samt ihrem siebenhundertjährigen Besitze an Boden und an deut-
scher Kultur, unser Erwerb also der baltischen Ostseeprovinzen.
Es ist Deutschlands Ehrenpflicht.**

Wir sahen ja, wie das Fehlen der Landbrücke zwischen Ostpreußen und den Ostseeprovinzen schon vor vielen Jahrhunderten die völlige Angliederung der „Kolonie“ Livland an Preußen verhinderte und ihr früh zum Schicksal ward. Litauen, das alte Samaiten, heute die Gouvernements Kowno, Wilna und Minsk, müssen als diese Landbrücke ebenfalls an Deutschland fallen, aus demselben Grunde Suwalki. Um für diese Gebiete eine natürliche Grenze zu schaffen, um vor Thorn das deutsche Gebiet aus strategischen Gründen zu erweitern, endlich auch aus landwirtschaftlichen und andern wirtschaftlichen Gründen (Bergbaugebiet Schlesiens) wird noch einiges Land von Rußland an uns fallen müssen.

Zunächst würden wir zur Besiedelung nicht genug geeignete Leute haben. **Es ist daher die Heranziehung jener in der Diaspora lebenden Deutschen außerordentlich erwünscht.** Sie, die schon bisher Pioniere waren, sind als erstes Ansiedelungsmaterial besonders geeignet. In der ersten und schwierigsten Zeit wird ihre Anspruchslosigkeit sehr zu statten kommen. An die ersten Siedler werden die größten Anforderungen gestellt werden. So werden sie den Boden bereiten auch für viele in Deutschland, deren Sehnen nach der eigenen Scholle dann im Osten Erfüllung finden wird.

All dies Land ist noch so dünn besiedelt, daß man vielfach auch ohne Aussiedelung der jetzigen fremdstämmigen Bevölkerung viel Siedelungsland zur Verfügung haben wird.

Darüber jedoch darf kein Zweifel bestehen: der Teil der lettischen Bevölkerung in Stadt und Land muß beim Friedensschluß Rußland zur Aussiedelung überlassen werden, der auch jetzt sich zum Werkzeug der russischen Regierung macht, um das Deutschtum auszurotten. Dieser Teil besteht aus der Menge der subalternen, russifizierten Beamten, die überall, wo die deutschen Truppen einrückten, mit ihren russischen Vorgesetzten geflüchtet sind und besteht ferner aus denjenigen, die in ihrer Gesinnung zu ihnen gehören. Sie alle dürfen nicht im deutsch gewordenen Land gelassen werden, wo sie auch keine Daseinsbetätigung finden würden. Dies Gebot liegt vor allem auch im Interesse der lettischen Bauern-

schaft, die — ohne Terror — aus Vernunftgründen jetzt den Anschluß der Provinzen an Deutschland wünscht und diese Wünsche den Balten gegenüber geäußert hat. *)

Das Wohl und die Sicherheit unseres eigenen Volkes kann allein bei diesen Maßnahmen Richtschnur sein. Rücksicht und Milde gegen die uns feindseligen Fremdstämmigen auf Kosten unserer Volksgenossen wäre ein Frevel gegen diese!

Was Rußland schließlich mit den von uns ihm zu überlassenden Fremdstämmigen tut, wird nicht unsere Sorge sein.

Dagegen wird Deutschland beim Friedensschluß nicht nur dafür zu sorgen haben, daß die Übersiedelung unserer Landsleute unbedingt gesichert wird, sondern auch dafür, daß diese für ihre teilweise sehr wertvollen Bauernhöfe **) den vollen Wert, den der Besitz vor dem Kriege hatte, ausbezahlt erhalten. Hierbei darf auch Deutschland unter Umständen nicht vor Opfern zurückscheuen, die anderweitig in der Kriegsentschädigung mit zu verrechnen sein würden.

Andererseits muß für die Ablösung der aus unserem Neuland Auszusiedelnden als Preis ebenfalls der Wert des Besitzes vor dem Kriege in Anschlag kommen. Es darf ihnen keinesfalls die Wertsteigerung zugute kommen, die aus dem Anfall des Neulandes ans Deutsche Reich nach dem Kriege sich ergeben wird.

Unsere Neusiedlern aber wird das Land dann in der bewährten Form des Rentengutes gegeben werden müssen. Damit schaffen wir dort einen gesicherten Bauernstand. Dieser jetzt zu erwerbende Besitzstand des einzelnen Rentengutes muß so groß bemessen sein, daß für einige Generationen eine Teilung noch möglich sein wird, ohne daß die in dieser Denkschrift geschilderten Übelstände der zu kleinen „Wirts-Einheit“ und des Landmangels in einigen Jahrzehnten eintreten. Die Tüchtigkeit der hierfür in Betracht kommenden preussischen Siedelungsbeamten wird der Schwierigkeit Herr werden, die nötige große Reserve an Siedelungsland,

*) Dabei erklärte sie: „Müssen wollen wir nicht werden, Letten können wir nicht bleiben, daher wollen wir Deutsche werden.“

**) Eine ganze Anzahl der Bauern hat Besitzungen, deren Wert in die Hunderttausende von Rubeln gehen.

die wir auch jetzt erwerben müssen, Jahrzehnte hindurch bewirtschaften zu lassen, bis auch sie zur Siedelung aufgelassen werden muß.*)

Mancher wird die Möglichkeit der erfolgreichen Umsiedelung von einigen Millionen unserer Landsleute und die Aus siedelung fremdstämmiger aus unserem Neuland anzweifeln. Er möge erfahren, daß der russische Staat bisher schon jährlich acht- bis neunmahlhunderttausend seiner Untertanen in Sibirien ansiedelte. Wir dürfen daher der deutschen Beamtenschaft wohl dasselbe und mehr zutrauen, als das, was der russischen Bureaufkratie gelungen ist.*)

Die deutsche Kolonisation, die in den baltischen Provinzen ohne jegliche Staatshilfe erfolgreich begonnen wurde, wird, getragen von der mächtigen deutschen Staatsregierung, in dem erworbenen Neuland noch schneller große Werte schaffen. Wieviel günstiger werden die Absatzgebiete und die wirtschaftlichen Bedingungen werden. Und die aus Rußland geretteten zwei Millionen Stammesgenossen werden sich als Segen für dies Neuland wie für die verwüsteten Teile Ostpreußens erweisen. Nach dem glänzenden Beispiel aber, das uns die Balten gegeben haben, darf auch bei der Ansiedelung in Ostpreußen nur weitschauende Wahrnehmung der Interessen der Allgemeinheit, nicht kurzfristiger ständischer Eigennutz ausschlaggebender Gesichtspunkt sein!

*) In diesem Zusammenhang sei der Hinweis auf die notwendige Erwerbung von Siedlungsländern über See gestattet. Wir müssen mit allen Mitteln bestrebt sein, möglichst viele der vierhunderttausend Deutschen in Kanada, der vielen deutschen Farmerleute in Australien und Englisch Südafrika in deutsches Ueberseegebiet umzusiedeln. Für die Schaffung eines solchen kommt heute nur ein großer Teil der englischen, holländischen und portugiesischen Besitzungen in Südafrika in Betracht. Für ein näheres Eingehen ist hier nicht der Ort. Dies Ziel ist aber unbedingt ins Auge zu fassen, seine Erreichung bedeutet eine ungeheuere Schwächung unserer Gegner wirtschaftlicher Art und eine Stärkung unseres Volkstums.

*) Auch die bodenständigen Deutschen in Galizien, in der Bukowina und in Rumänien werden in deutsches Neuland umzusiedeln sein, da sie sonst dem Deutschtum dauernd nicht erhalten bleiben können.

Wie der Rheinpfälzer durch seine Verpflanzung in das Gebiet der Ansiedlungskommission in Posen noch nicht zum Norddeutschen wird, so bewahrt sich der Auslandsdeutsche seine Eigenart auch nach der Rückkehr in die deutsche Heimat. Darüber hat jedoch der Reichsdeutsche, scheint mir, noch wenig nachgedacht. Er ist nur gar zu geneigt, den Auslandsdeutschen lediglich nach reichsdeutschem Maßstab zu messen und zu beurteilen. Und was vom Auslandsdeutschen im allgemeinen, gilt vom Balten mit seiner 700 jährigen Einzelgeschichte ganz im besonderen.

Es ist daher ohne weiteres einleuchtend, daß ein jeder Balte, der hier im Reiche vollkommen heimisch geworden ist, einen Umbildungsprozeß erfahren hat.)* Daß er ihn aber hat erfahren können, ist der beste Beweis dafür, daß sein Deutschtum über allem, über dem Partikularismus seiner Heimatprovinz Kurland, Livland oder Estland steht.

Ein Ergebnis baltischer Bodenständigkeit ist das unbedingte Festhalten an der Scholle und der vielfach beobachtete Entschluß, lieber auf dem Acker der Väter zu sterben, als innerhalb der gesicherten Grenzen des jetzigen Deutschen Reiches sich ein neues Heim zu gründen. Auch dem Balten ist das Lied gesungen: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du.“ Und mit dieser tiefen Treue zur baltischen Heimat, zum angestammten Volkstum und zum Mutterland hat er die Loyalität und den geleisteten Treueid gegen den Zaren zu verbinden gewußt. Dieser in manchen Zeiten so maßlos schwere Gewissenskonflikt muß von reichsdeutscher Seite geachtet und voll gewürdigt werden. Und zwar dies um so mehr, als auf den Seiten der Geschichte noch manch anderen deutschen Stammes der schwerste Konflikt zwischen der Treue zum fremden, aufgezwungenen Herrn und der Liebe zum Volkstum zu finden ist. Immer wieder wird auf die Ähnlichkeit der schweren Gegenwart mit der Zeit vor hundert Jahren hingewiesen. Wer aber bedenkt, daß heute nur noch ein einziger unerlöster Stamm wider das Mutterland marschieren muß, während vor hundert Jahren die kaiserlichen Heere Napoleons zur guten

*) Nicht jeder von ihnen ist aber als zuständiger Beurteiler der jetzigen baltischen Verhältnisse anzusprechen, namentlich derjenige nicht, der an den Kämpfen seiner alten Heimat seit der Revolution nicht teilgenommen und an ihrer Entwicklung nicht mitgearbeitet hat.

Hälfte aus deutschen Söhnen bestand? Und nicht wahr, ein jeder, der mit ernstem Gedanken bei dieser Tatsache verweilt, einerlei ob hoch, ob niedrig, ob Philosoph oder einfaches Naturkind mit gesundem deutschem Empfinden, ein jeder Reichsdeutsche wird jetzt von der Überzeugung durchdrungen: **Reichsdeutscher Selbst-erhaltungstrieb im Kampfe der ganzen Welt gegen das Deutschtum verlangt die Rückgewinnung dieses letzten unerlösten Stammes** und seine einzig dadurch mögliche Erhaltung. Dann wird sich das Wider-natürlichste, wie im Leben einer Familie, so im Leben eines ganzen Volkes, nicht noch einmal wiederholen: daß der Bruder wider den Bruder, der Stamm wider den Stamm kämpfen muß. Das Wort Arnolds „die Kurländer sind ebenso gute Deutsche wie die Preußen“ hat von jeher gegolten und gilt noch bis zur Stunde von allen baltischen Deutschen. Es hat seitdem immer wieder Bestätigung erhalten. (Darf ich den Stolz der Balten erwähnen, daß sie es waren, die dem Grafen Zeppelin die Fortsetzung seiner Versuche, als sein eigenes Vermögen durch diese aufgebraucht, ermöglichten und zwar lange, ehe im Reich ihm Mittel zur Verfügung gestellt wurden?)

Das Hervortreten deutschadeligen Sinnes ist das Kennzeichen für den ganzen Stamm der Balten geworden. Er zeichnet als Herrenbewußtsein ebensowohl den baltischen Bürger wie den geborenen Edelmann aus. Und das ist wiederum aus der Geschichte heraus verständlich, da ja nur die herrschende Oberschicht deutsch ist, während die Masse des Volkes nur in kirchlichem Bekenntnis, nicht im Blut und in der Herkunft mit den Balten eins ist. Und was Rußland im Lauf der Zeit in die baltischen Provinzen an Beamten und deren wirtschaftlichem Gefolge hingesandt hat, ist bis auf den heutigen Tag nur zu sehr geeignet gewesen, den nationalen Stolz der Balten, wenn man will, sein Herrenbewußtsein bis zum Hochmut zu steigern, da doch nur „Sklaven des Zaren“ vor sein Auge traten, weil es nämlich nichts anderes als „Knechte und Sklaven“ in Rußland bis jetzt gibt. Darum wird es auch einem Balten nicht leicht, soziale Gesinnung zu betätigen, die auf dem Gefühl der Unterordnung unter die Gesamtheit beruht. Denn der Balte, bisher ohne politischen Zusammenhang mit dem Vaterland, suchte und fand allein in der Erhaltung seines deutschen Stammesgefühls den Schutz gegen alle verderblichen Einflüsse von

Osten her. Diese wenig soziale Gesinnung, die immer noch weit über der in Rußland herrschenden steht, wird oft den Balten vorgeworfen. Sicherlich mit Unrecht. Dem Reichsdeutschen ist zwar seit einigen Geschlechtern ein feine Standesunterschiede kennender Gemeinsinn und die Fähigkeit, sich dem Staatswillen unbedingt unterzuordnen, in der langen harten Schule unserer nationalen Entwicklungskämpfe anerzogen worden. Aber der Balte hat nach Lage der Verhältnisse diese Entwicklung nicht durchmachen können; er steht daher auf dem uns jetzt überwunden erscheinenden Standpunkt, den unser Volk etwa zur Zeit des alten deutschen Bundes einnahm.

Doch die fernige, echt deutsche Art des Balten wird, wenn er, dem Deutschen Reiche angegliedert, unter deutschen Verhältnissen lebt, dieselbe Entwicklung durchmachen. Wenn das Baltenland von freien deutschen Bauern bewohnt ist, wird auch die Herrennatur des Balten für das Verständnis gewinnen, was wir im edelsten germanischen Sinne demokratisch nennen: nicht der Herr wird zu den unteren Schichten hinabgezogen werden, sondern er wird im Dienste des Gemeinwesens die unteren Schichten an seiner kräftigeren Eigenart emporziehen. Er wird bald fühlen, wieviel erhebender es ist, freie deutsche Männer zu fördern und zu führen, als unterwürfige fremdrassige Diener zu beherrschen.

Der Reichsdeutsche aber wolle bedenken: jede fremde Umgebung färbt ab. So ist auch dem Balten wie jedem Auslandsdeutschen manches im Mutterlande fremd, was dem Reichsdeutschen selbstverständliche Gewohnheit ist. Doch solche Nebensächlichkeiten verschwinden, wenn die Grenzpfähle stürzen, um an besserer Stelle gesetzt zu werden, denn das einigende Band von deutscher Sprache und Sitte wird auch die Balten ein brauchbares Glied am deutschen Reichskörper werden lassen, wenn man künftig auch ihnen gestattet, ihre Stammesart treu zu bewahren und im Dienst des gemeinsamen Vaterlandes weiter zu entwickeln.

Schluß.

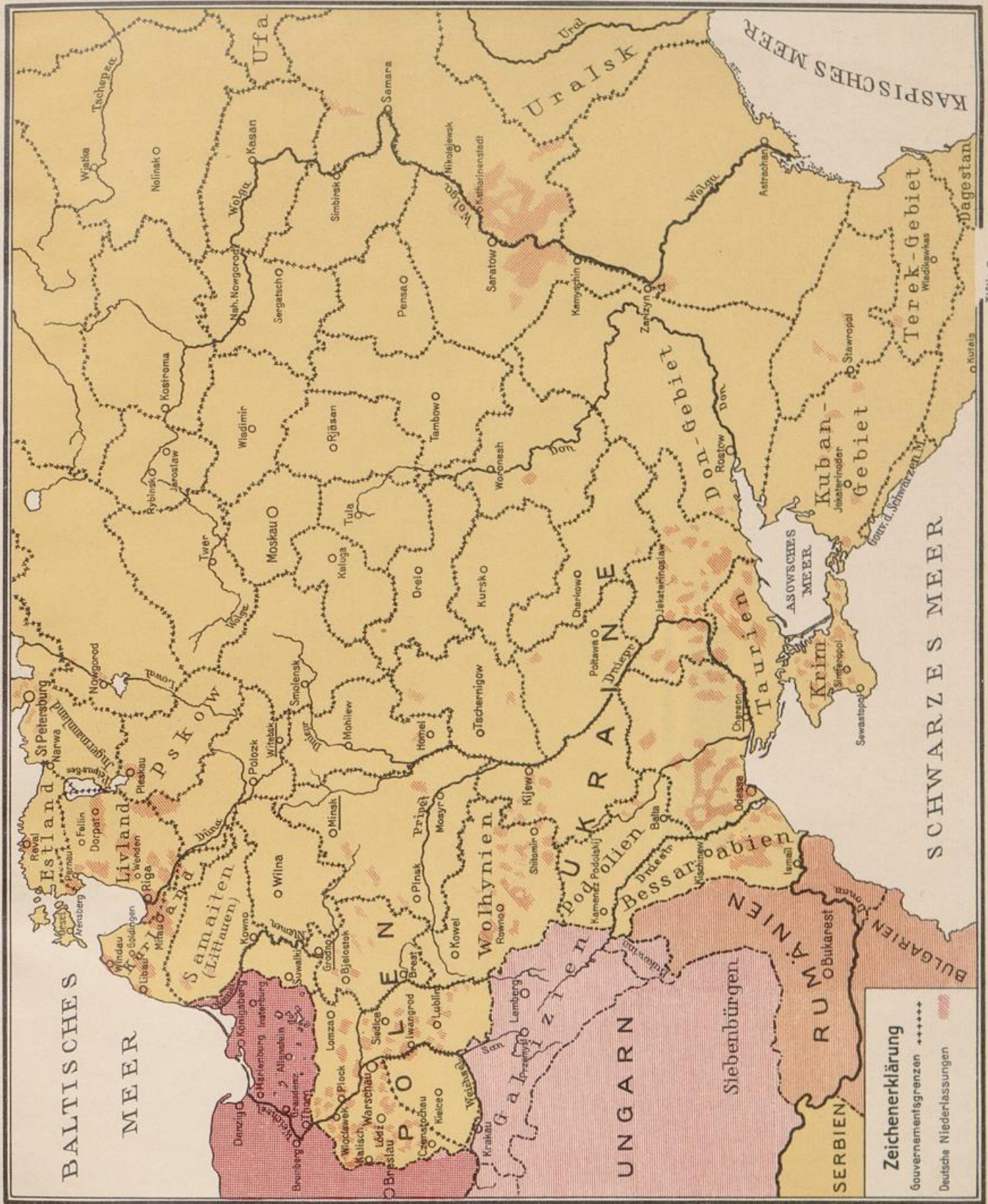
Gelingt es uns, durch den jetzigen Krieg die baltischen Provinzen mit dem nötigen Hinterland und der Landbrücke nach Preußen zu gewinnen und für alle Zeiten dem Deutschtum zu sichern, so ist ein Preis errungen, wert des ungeheuren Blutopfers, das unser Volk jetzt bringen muß. Dann können wir mit Recht sagen, daß jene verruchten Staatsmänner, die den fürchterlichsten aller Kriege über unser friedliches, arbeitsames Volk heraufbeschworen haben, doch nur „ein Teil jener Kraft“ waren, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft“.

Denn wie der Krieg uns auf vielen Gebieten des inneren Lebens reichen Segen gebracht hat, wie er nach unsrer zuversichtlichen Erwartung im Westen uns langentfremdetes deutsches Land wiederververschaffen wird, so soll er uns im Osten zu dem großen Siedlungsland verhelfen, dessen unser stark wachsendes Volk dringend bedarf. Dann wird in den baltischen Landen, an den Stätten uralter deutscher Kultur, von der noch vieles im Lande zeugt, ein neues deutsches Leben erwachsen. Die zwei Millionen deutschen Kolonisten werden aus Rußland, wo man ihre harte, ehrliche Kulturarbeit nur mit Andank und Bedrückung gelohnt hat, hierher ziehen, um unter dem sicheren Schutze des deutschen Adlers den Ertrag ihrer Arbeit ungestört zu genießen; und zu ihnen werden aus allen Gauen Deutschlands sich Ansiedler gesellen, die der echt deutsche Trieb nach Selbständigkeit und nach der eigenen Scholle anlockt. Hier in fester Verbindung mit ihrem Vaterlande werden sie nicht, wie die über See gezogenen Deutschen, dem Deutschtum verloren gehen. So wird sich das schöne baltische Land mit einer unübersehbaren Reihe von Bauernhöfen und Dörfern füllen, die von vielköpfigen gesunden Familien bewohnt sind. Ihre Arbeit wird das Land noch reicher und fruchtbarer machen und die Ernährung Deutschlands sichern, ihre Zahl und Tapferkeit wird unsre östlichen Grenzen besser schützen als bisher möglich war, ihr zahlreicher Nachwuchs wird auch den altdutschen Gegenden stets neue Kraft zuführen.

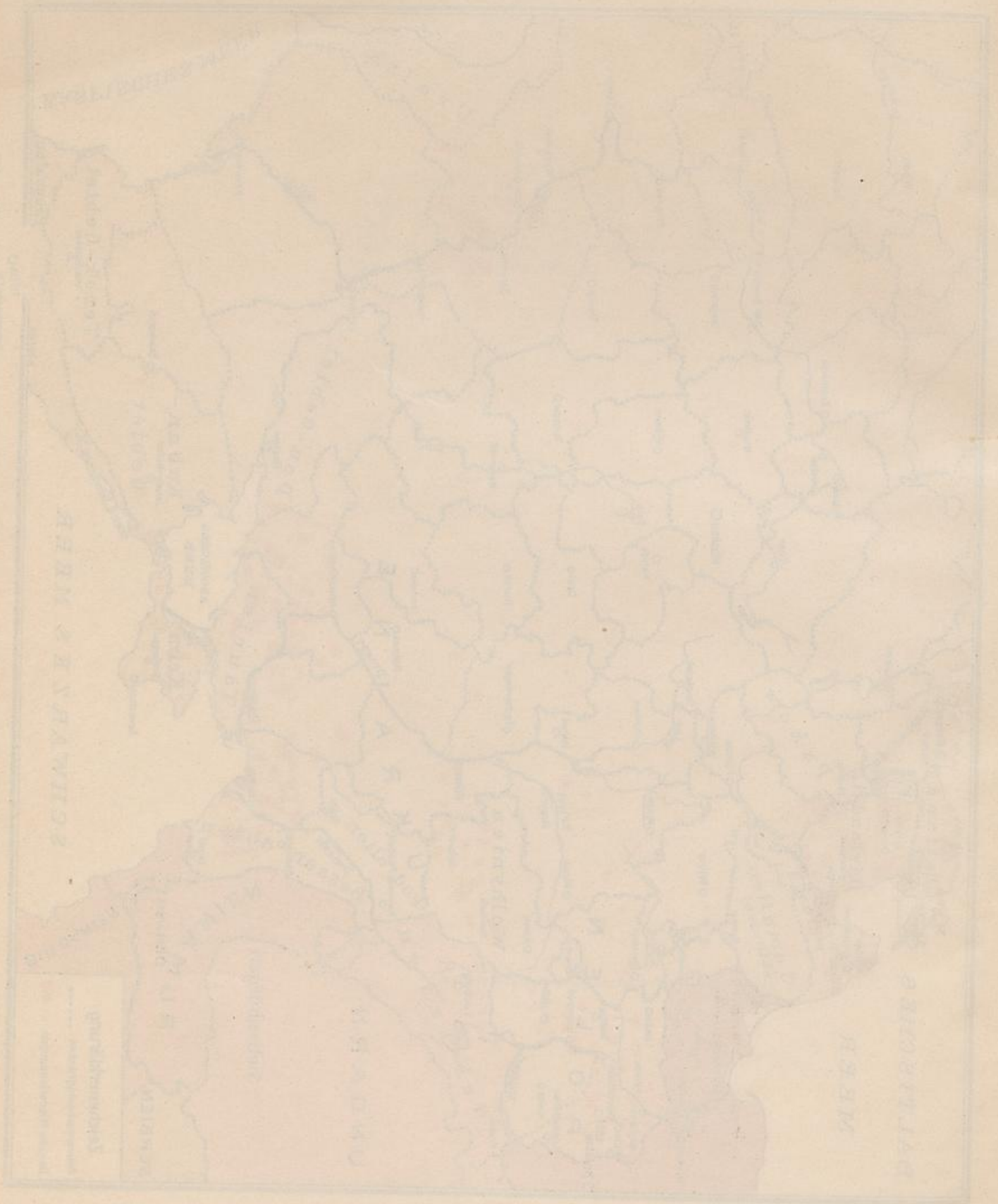
Die alten hansischen Städte werden unter dem zunehmenden Handel und Verkehr neu aufblühen und die Ostsee wird wieder fast ganz ein germanisches Meer werden.

Erzwingt unser Volk durch tapferes Durchhalten in diesem

Krieg den Besitz dieser baltischen Lande, so hat das starke deutsche Schwert jetzt geföhnt, was deutsche Schwäche im Mittelalter sündigte; und was das römische Kaiserreich deutscher Nation einst nicht halten konnte und wollte, das wird gewonnen und gesichert durch unser neues Kaisertum.



Tiflis
Katharinenhof
Helenendorf



Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen

4650 00 443 736 5



